



# Ermländisches

# Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Königsberg

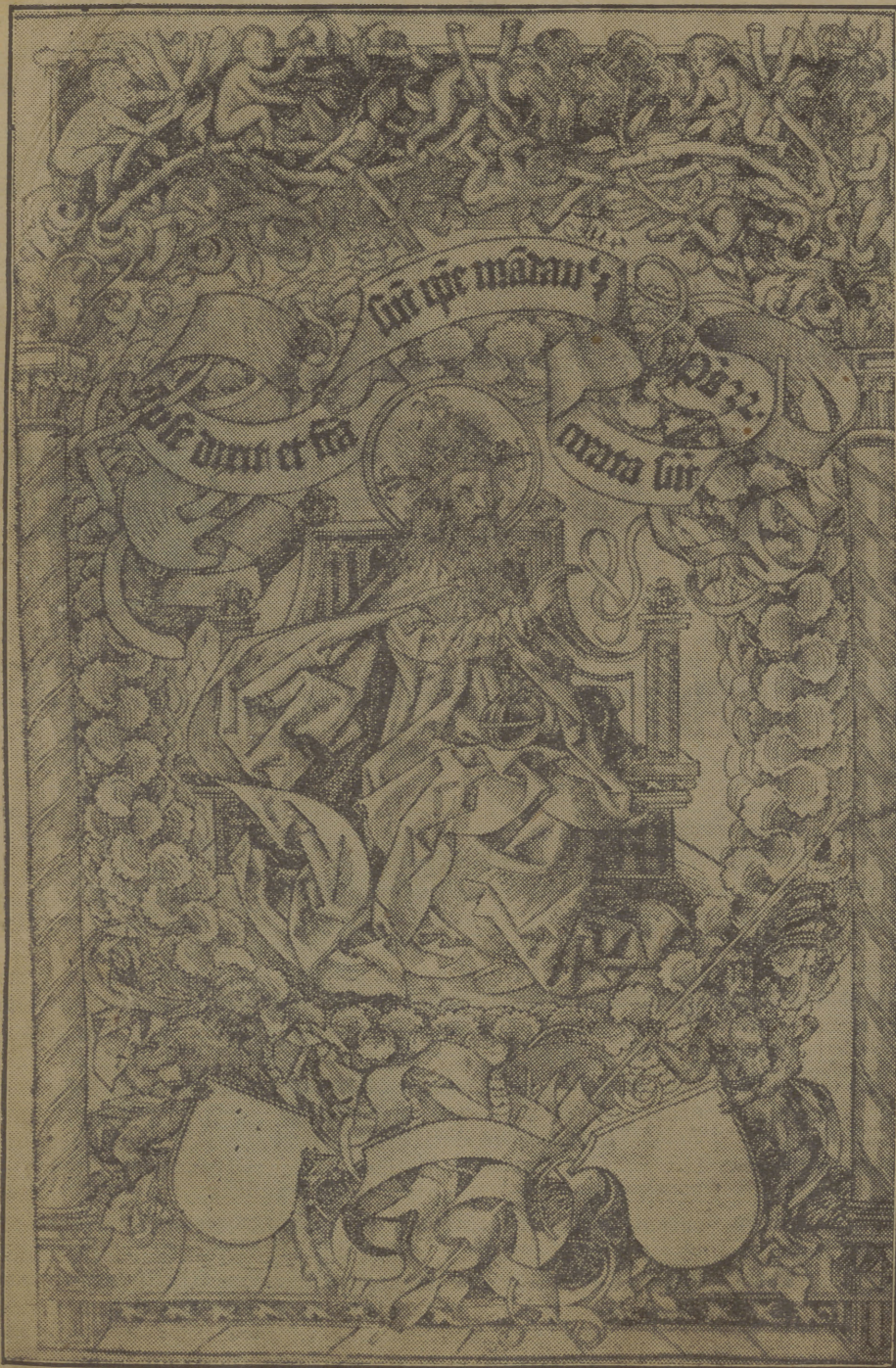
✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 1. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 1. Januar 1939.



## Herr der Welt — auch im neuen Jahre!

Das Wort des Herrn hat festgefügt die Himmel, / ein Hauch aus seinem Munde schuf ihr ganzes Heer. / Er sammelt wie in einem Schlauch die Meeresfluten, / und fäht zusammen wie in einem Speicher Ozeane. / Drum fürchte alle Welt den Herrn, / erbeben sollen vor ihm alle Erdbewohner. / Er sprach und alles ward gemacht, / er rief, und alles war erschaffen.

Der Herr zerstreut der Heiden Anschlag, / der Völker Plan macht er zunichte, / vereitelt ihrer Fürsten Rat. / Des Herrn Beschluß indes bleibt ewig fortbestehen, / und seines Herzens Sinnen für und für. / Glückselig das Geschlecht, des Gott der Herr ist; / ja Heil dem Volk, das er zum Erbe sich erlor.

Vom Himmel nieder schaut der Herr, / er blickt auf all die Menschentinder. / Von seinem Throne schaut er nieder, / hernieder auf die Erdbewohner. / Er, der die Herzen all gebildet, / er schaut auf all ihr Tun.

Nichts hilft die Fülle seiner Macht dem König, / noch siegt der Held durch seine Riesenstärke. / Das schnelle Roß führt nicht zum Siege, / nicht rettet's ihn und strotzt es auch vor Kraft. / Doch auf den Frommen ruhet Gottes Auge, / auf denen, die auf seine Gnade bauen. / Aus Todesnot wird er sie retten, / wird nähren sie zur Zeit des Hungers.

So harre unsre Seele auf den Herrn, / denn er ist unser Helfer, unser Hort. / In ihm erfreut sich unser Herz, / und wir vertrau'n auf seinen heiligen Namen. / Daß deine Gnade walten über uns, o Herr, / die wir ja stets auf dich vertrauten. (Aus dem 32. Psalm.)

Unser Photo gibt den prächtigen Holzschnitt von der Titelseite der Hartmann Schedelschen Weltchronik aus dem Jahre 1493 wieder, von der in unserer Weihnachtsnummer ausführlicher die Rede war.

# DIE WOCHE DES CHRISTEN



## Der Name Jesus / Lukas 2, 21.

In jener Zeit, als die acht Tage vorüber waren und das Kind beschnitten wurde, ward ihm der Name Jesus gegeben, wie ihn der Engel genannt hatte, noch ehe er im Mutterchoße empfangen war.

## Liturgischer Wochenkalender

**Sonntag, 1. Januar:** Fest der Beschneidung des Herrn und Oktavtag von Weihnachten. Weiß. Messe: „Puer natus“. Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Weihnachten.

**Montag, 2. Januar:** Fest des allerheiligsten Namens Jesu. Weiß. Messe: „In nomine Jesu“. Gloria. 2. Gebet (nur in Privatmassen) vom Oktavtag des hl. Stephanus. Präfation von Weihnachten.

**Dienstag, 3. Januar:** Oktavtag des hl. Apostels und Evangelisten Johannes. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für die Kirche oder den Papst. Apostelpräfation.

**Mittwoch, 4. Januar:** Oktavtag der hl. Unschuldigen Kinder. Messe: „Ex ore infantium“. Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für die Kirche oder den Papst. Weihnachtspräfation.

**Donnerstag, 5. Januar:** Vigil der Erscheinung des Herrn. Weiß. Messe: „Dum medium“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Theophorus. 3. von der Muttergottes. Credo. Weihnachtspräfation.

**Freitag, 6. Januar:** Fest der Erscheinung des Herrn. Dupl. I. class. mit priv. Oktav. Weiß. Messe: „Ecce advenit“. Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Erscheinung.

**Sonnabend, 7. Januar:** Von der Oktav. Weiß. Messe wie am Fest. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für die Kirche oder den Papst.

## Der Gottheit teilhaftig

Bibelleseetze für die Neujahrswoche

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.)

„In ihm haben wir die Erlösung“ (Kol. 3, 14).

- Sonntag, 1. Januar:** Titus 2, 11—15: Neujahrsbotschaft. (Fest der Beschneidung des Herrn, Neujahr)
- Montag, 2. Januar:** Lukas 2, 21 u. Psalm 97: Sein Name unser Heil.
- Dienstag, 3. Januar:** Galater 4, 1—7: Sohn und Erbe.
- Mittwoch, 4. Januar:** Kolosser 1, 9—20: Wir sind erlöst.
- Donnerstag, 5. Januar:** Psalm 44 (45): Der Messiaskönig und seine Braut.
- Freitag, 6. Januar:** Matthäus 2, 1—12: Die Offenbarung seiner Herrlichkeit.
- Sonnabend, 7. Januar:** Matthäus 3, 13—17: Jesu Taufe.

## Achtung!

### Exerzitien im Januar und Februar 1939.

- 1) Für Bauarbeiter, insbesondere aus dem Dekanat Braunsberg: vom 29. Januar bis 2. Februar im Missionshaus St. Adalbert in Mehlsad.
- 2) Für Männer aus dem Dekanat Heilsberg: vom 4. bis 8. Februar im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.
- 3) Für Männer aus dem Dekanat Guttstadt: vom 11. bis 15. Februar im Missionshaus St. Adalbert in Mehlsad.
- 4) Für Männer und Mütter aus dem Dekanat Guttstadt: vom 19. bis 23. Februar im Mariaheim in Dietrichswalde Kr. Allenstein.
- 5) Für Männer vom 22. bis 26. Februar im Missionshaus St. Adalbert bei Mehlsad.
- 6) Für Jungmänner vom 25. Februar bis 1. März im Franziskanerkloster zu Springborn, Kr. Heilsberg.

## Gedanken zum Jahreswechsel



# Zeit und Ewigkeit /

Von Edmund Kroneberger

Wenn in den letzten Stunden des sterbenden Jahres die Glocken der Kirchen zur Jahresabschlussfeier rufen, werden die Menschen still und besinnlich. Wieder ist ein Jahr vergangen. Viel Ersehntes und Erhofftes blieb unerfüllt. Mancher erlitt bitteres Leid und tiefe Qual in der verflochtenen Zeit. Vielleicht ist ein lieber Mensch im abgelaufenen Jahr von uns gegangen, vielleicht trat ein Kind, ein neuer Mensch, auf den wir viel Hoffnung setzen, in die Gemeinschaft unserer Familie. Diese und ähnliche Tatsachen und Ereignisse unseres Lebens rufen uns in der Sterbestunde des Jahres zur Besinnung über das Wandelbare und den Wechsel des Geschehens. Wir werden wach für die notwendige Trennung des Wesentlichen und Unwesentlichen, des Erhabenen, Bleibenden und des Belanglosen und Erbärmlichen. Auch das Fehlerhafte und Sündige unserer Lebenstaten steht vor uns. Das Unterlassene und nicht Geleistete bringt heiße Unruhe in den Menschen. Die Scheidestunde des Jahres zeigt unserem Gewissen die Anzulänglichkeiten und das Bruchstückhafte unseres Daseins.

Wer am Silvesterabend nicht nur im gemütlichen Beisammensein im Kreis der Familie oder einer größeren Gesellschaft Sinn und Zweck der Feierstunden sieht, sondern in der Einker im eigenen Selbst und in der Abkehr vom äußerlich Unwichtigen der Tages- und Zeitereignisse des letzten Jahres in ernsthaftem Streben nach glaubensgefestigter Schau die letzten Stunden des sterbenden Jahres verlebt, wird notwendig erschüttert vor dem Geheimnis von Zeit und Ewigkeit stehen. Der Mensch gehört in seiner Endlichkeit der Zeit an. In seiner Wesenhaftigkeit aber, d. h. mit seiner unsterblichen, freien

Geistseele, die für Gott erschaffen ist, steht er in der Zeitlosigkeit ewigen Seins. Gott rief in unergründlichem Liebeswillen die Menschenseele ins Dasein. Gott in seinem ewigen Sein kennt die Enge und Begrenztheit dessen, was wir Zeitrechnung nennen, nicht. Gott ist in seinem Sein wandellos und ewig. Gott bleibt unberührt vom Wandel der Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte. Der Mensch soll darum auch, soweit ihm das möglich ist, aus der Befangenheit und dem Verstricktsein in die zeitlichen Abläufe aufsteigen in die Weite und Unendlichkeit seines wahren, zu unendlicher Dauer gerufenen Seins. Wir werden allem wahren Leben gerecht, wenn wir vom Standort des Ewigen an ihm bauen. Dem Menschen, der sich liebevoll in den Gedanken der Ewigkeit und Zeitlosigkeit Gottes versenkt, erscheint alles Tagesgeschehen, und sei es auch noch so wichtig und wuchtig, und sei es auch noch so gewaltig, epochemachend und umgestaltend, doch noch verschwindend klein und unbedeutend, gegenüber dem ewigen Sein Gottes. Wer vom Gedanken der Ewigkeit aus sich um ein Erfassen des geschichtlichen Ablaufs, der gewaltigen Erschütterungen des Einzellebens wie des Völkerlebens bemüht, kommt der Erkenntnis des inneren Sinnes alles Geschehens näher. Freilich ganz erkennen und ergründen kann der Mensch das zeitliche Geschehen nicht. Der gläubige Christ jedoch weiß, daß ihm einmal der volle Sinn dessen, was ihm jetzt vielleicht allzu sinnlos und beziehungslos erscheint, dereinst, wenn die Schleier von seinen Augen fielen, aufgehen wird.

Notwendig erwacht in dem nachdenkenden Menschen in der Neujahrsnacht der Gedanke an Tod und Vergehen. Die

kenntnis des großen Augustinus, der des Menschen Sein als ein Sein zum Tode sah, steht vor unserer Seele. „Die Wandelbarkeit arbeitet die ganze Zeit des irdischen Lebens daran (wenn man denn dieses überhaupt Leben nennen soll), daß man zu Tode kommt. Jede Spanne Lebenszeit verkürzt die Lebensdauer, und der Rest wird kleiner und kleiner mit jedem Tag, und die ganze Lebenszeit ist so weiter nichts, als ein Todeslauf, bei dem niemand auch nur ein wenig innehalten oder gar etwas langsamer gehen darf.“

Ein großer Teil der Menschheit wird sicher von einem Gedanken an den Tod in der Silvesternacht nichts wissen wollen. Man sagt, der Gedanke an den Tod hemme die Lebenstätigkeit. Nun, diesen Gedanken an den Tod, der unser Leben und unseren Einsatz für die gültigen Werte des diesseitigen Lebens flügelnehm machen würde, will das Christentum auch nicht nähren. Es will nur den Gedanken an den Tod als die große Befinnung auf das Wesentliche des Lebens. Und damit ist das Leben nicht verneint. Es soll durch solche Befinnung nur vor Verflachung bewahrt werden.

Der Todesgedanke, vernünftig erfasst, wird zur Quelle froher Lebenstat. Unsere Daseinsentfaltung soll durch den Gedanken an den Tod nicht geschmälert werden. An den Tod denken, heißt den Augenblick in seiner ganzen Bedeutung sehen, ihn im Blickfeld des Ewigen erleben und ausschöpfen. Erst so wird das Leben in seiner ganzen Tiefe erfasst. Es gelangt der Mensch zu einer ungeahnten geistigen Weite. Wer Zeit und Ewigkeit in ihrer Verbindung erkennt, ist der Ewigkeit verpflichtet und bleibt dennoch der Zeit verbunden.

## Im Namen Jesu

Der Name, den ein Mensch bei seinem Eintritt ins Leben bekommt, ist nichts Nebensächliches, sollte nichts Nebensächliches sein. Er verwächst ja mit seinem Träger fürs ganze Leben. Es verbindet sich mit ihm eine Vorstellung, die entweder mit der ursprünglichen Bedeutung des Namenswortes oder mit der Erinnerung an etwas Großes zusammenhängt, das ein Mensch gleichen Namens früher vollbracht hat und das aus der Vergangenheit verpflichtend in die Gegenwart wirkt.

Als die zweite Person der Allerheiligsten Dreifaltigkeit auf die Erde niederstieg, um Fleisch anzunehmen, da überließ Gott es nicht der Hochbegnadeten, die er zu seiner Mutter ausersahen hatte, auch nicht dem Gerechten, den er vor den Menschen seinen Vater nennen wollte, ihm den Namen zu wählen. Er selbst bestimmte, wie „das Heilige“, das aus der Jungfrau Maria geboren werden würde, genannt werden sollte. „Du sollst seinen Namen Jesus nennen“, sagte der Erzengel Gabriel im Auftrage des Allerhöchsten zu Maria, als er ihr das Geheimnis der Menschwerdung offenbarte. Gott selbst hat also eingegriffen, als zu entscheiden war, unter welchem Namen sein eingeborener Sohn unter den Menschen wandeln und mit welchem Namen er bis ans Ende der Zeiten genannt werden sollte.

Seitdem liegt alles Glauben, Hoffen und Lieben der Menschen in diesem Namen eingeschlossen, und auch diejenigen, die ihn verwerfen, machen diesen Namen dadurch zu ihrem Schicksal. „Es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, in dem

### Gebet um ein gesegnetes neues Jahr

„Auch wollest du, lieber Vater, bei mir bleiben, und meinen Leib und meine Seele heiligen zu deiner Wohnung und Tempel und mich zum ewigen Leben gnädig erhalten. Auch wollest du, lieber Vater, meinen Beruf und Nahrung segnen und mir Gnade geben, daß ich darin möge tun, was recht ist, und den Glauben und gut Gewissen behalten. Gib mir ein genügsames Herz, daß ich mir an deinem Segen und Gaben, so du aus Gnaden bescherest, begnügen lasse. Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser denn das große Gut vieler Gottlosen.“

(Aus: Johann Arndt: „Paradiesgärtlein“, 1831.)

### Die Hand

Der ganze Körper ist Werkzeug und Ausdruck der Seele. Sie ist nicht bloß im Leibe drinnen, wie einer in einem Hause sitzt, sondern wohnt und wirkt in jedem Glied und jeder Faser. Sie spricht aus jeder Linie und Form und Bewegung des Leibes. In besonderer Weise aber sind Antlitz und Hand Werkzeug und Spiegel der Seele. Es kann gar nicht anders sein, als daß die Hand auch dort ihre Sprache hat, wo die Seele so besonders viel sagt oder empfängt, vor Gott. Wo sie sich selbst geben und Gott selbst empfangen will, im Gebet.

Wenn einer sich ganz in sich selbst sammelt, in seiner Seele mit Gott allein ist, dann schließt eine Hand sich fest in die andere. Finger verschränkt sich in Finger. Als solle der innere Strom, der ausfluten möchte, von einer Hand in die andere geleitet werden und ins Innere zurückströmen, damit alles drinnen bleibe, bei Gott. Ein Sammeln seiner selbst ist's, ein Hüten des verborgenen Gottes. Es sagt „Gott ist mein und ich bin sein, und wir sind allein miteinander drinnen.“

Ebenso tut die Hand, wenn irgend ein innerer Drang, eine große Not, ein Schmerz auszubrechen droht. Wieder schließt sich Hand in Hand, und darin ringt die Seele mit sich selbst, bis sie sich bezwungen, beruhigt hat.

(Aus: Romano Guardini: „Von heiligen Zeichen“.)



Die Hände des Arbeiters Karl Rosenkranz in Frauenburg. / Zeichnung von Paul Herrmann-Frauenburg.

sie selig werden können, als der Name Jesus“ verkündet der Apostel Petrus vor den Führern des jüdischen Volkes in Jerusalem, als er den Lahmgeborenen im Namen Jesu geheilt hatte. „Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, und im Namen Jesu müssen sich beugen die Knie aller, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind“ heißt es im Briefe des Apostels Paulus an die Philipper. Was die Apostel geglaubt und verkündet haben, das klingt auch heute noch wie Posaunenton durch die Welt und dringt immer wieder mahnend an menschliche Herzen, damit sie nicht vergessen, wo sie Glück und Frieden finden können. „Es ist kein anderer Name gegeben . . .“ Das gilt heute noch so wie vor 1900 Jahren. Wenn man sich in der Welt umsieht, dann möchte man allerdings fragen, ob das ernste Apostelwort nicht ins Leere gesprochen worden ist, ob nicht die Menschen ihren Weg gehen, ohne sich viel um dieses Wort zu kümmern. Scheint es nicht so, als ob unsere Gegenwart mit ihrem früheren Zeiten unbekanntem wilden Tempo und ihrem hämmernden Lebensrhythmus, mit ihren technischen Triumphen und ihrer Hin-gegebenheit an eine glänzende äußere Kultur mehr als eine Zeit in der Vergangenheit ein einziger großer Widerspruch wäre zu dem Wort, daß in keinem anderen Namen Heil ist als im Namen Jesu? Suchen die Menschen das Heil nicht überall wo anders eher als gerade hier?

Der äußere Schein könnte dazu verleiten, diese Frage zu bejahen. Aber es ist doch wohl richtiger, vorsichtig zu sein. Die großen geistigen Entscheidungen spielen sich ja nicht auf dem lauten Markt des Lebens, sondern in der Stille des menschlichen Herzens ab. Jeder arme Sünder, der sich vielleicht seit seinen Kinderjahren um Gott, Christus und die Kirche nicht mehr gekümmert hat, der aber auf dem Sterbebett, von der Gnade gerührt, den Rückweg findet, ist der Zeuge eines, wenn auch vor der Welt verborgenen, Sieges des Namen Jesu. Und was wissen wir denn, wieviele von denen, die ein ganz äußerliches und den irdischen Dingen zugewandtes Leben führen oder als erklärte Gegner alles Christlichen bekannt sind, ob sie nicht in stillen Stunden gezwungen sind, sich mit der Wahrheit auseinanderzusetzen, daß in keinem andern Namen Heil ist als im Namen Jesus? Vielleicht verharren sie in der Ablehnung; aber dann haben sie erfahren, daß auch sie dem Zwang zur Entscheidung für oder gegen den Namen Jesus nicht entgehen können. Was verschlägt es überhaupt für die Wahrheit, ob sie anerkannt wird oder nicht? In unerlöschlicher Majestät ruht sie sicher in sich selber. Die schlimmen Folgen haben nur die Menschen zu tragen, die berufen sind, sich unter die Herrschaft der Wahrheit zu stellen, die aber von ihrer Willensfreiheit Gebrauch machen, um sich gegen sie aufzulehnen. Das Wort des hl. Petrus, daß in keinem andern Namen Heil ist als im Namen Jesu, wurde gesprochen in einem Kreise von Menschen, die nicht die geringste Neigung hatten, seine Wahrheit anzuerkennen; es wurde gesprochen in einer Welt, in der nur verhältnismäßig wenige tausend Menschen etwas von Jesus gehört hatten. Darum hat es aber nichts von seiner Wahrheit eingebüßt, und Petrus hat es darum nicht weniger bestimmt ausgesprochen.

Aber das Wort von der Macht und Herrlichkeit des Namens Jesu ist nicht nur eine Wahrheit, um die hier auf Erden gekämpft wird; es ist mehr: ein Triumphlied, das durch Himmel, Erde und Unterwelt klingt. Die seligen Geister im Himmel beugen sich anbetend in diesem Namen, und immerdar klingen ihre frohen Chöre zum Lobpreise des Lammes, „das auf dem Throne sitzt“. „Die unter der Erde sind.“ Was die von Gott Verworfenen, die nur Heulen und Zähneknirschen, Haß und Widerspruch kennen, vor dem Namen Jesu auf die Knie zwingt, ist nicht Liebe und Verehrung, sondern der widerwillig geleistete Tribut an den Sieger, der die Macht Luzifers und seines Anhangs gebrochen hat. Und „die auf der Erde sind“. Ja, das soll nicht vergessen werden, wenn der äußere Schein zu pessimistischen Gedanken über die Herrschaft Jesu in unserer Welt und Zeit verleiten könnte: zahllose Menschen sind glücklich, im Namen Jesu ihr Knie zu beugen, in dieser Weihnachtszeit vor das Kind in der Krippe zu treten und zu ihm zu sagen: Mein Herr und mein Gott! Wir brauchen unsere Zeit nicht in rosigem Lichte zu sehen, als sie es verdient, aber auch heute ist der Name Jesu in der Welt eine Macht, die in den Herzen die Liebe entzündet und die für Einzelne und für Gemeinschaften richtunggebend ist. Unter Zeitalter kennt nicht nur Fabriken, Laboratorien, lärmende Motoren und Vergnügungstätten; daneben stehen auch überall Kirchen, in denen gläubige Christen sich im Namen Jesu versammeln, um ihre Gedanken auf das eine Notwendige zu richten. Daneben stehen auch die Wohnungen christlicher Eltern, die Heime, in denen die christliche Caritas wirkt, die Missionsstationen in den Heidenländern, von denen das Licht des Evangeliums ausgeht. Daneben steht auch das Arbeitszimmer manches Mächtigen, der den guten Willen hat, sein Leben und Wirken nach christlichen Grundsätzen einzurichten. Sie alle sind Zeugen dafür, daß das Wort: „Es gibt keinen anderen Namen, in dem die Menschen selig werden können, als den Namen Jesus“ doch nicht ins Leere gesprochen ist, sondern auch heute noch einen tausendfältigen Widerhall findet.

Unsere Zeitrechnung, auch das Jahr 1939, steht unter dem Namen Jesu. Wer sich dessen bewußt ist und sich bemüht, es auch für sich persönlich Wirklichkeit werden zu lassen, der wird sich beim Ausblick in die Zukunft gleich fern halten von Zagen wie von Uebermut, die ja gerne zu Beginn eines neuen Jahres von menschlichen Herzen Besitz zu ergreifen pflegen. Jedes Jahr führt uns unserm letzten Ziele näher. Daß wir es erreichen, ist das Gebet der Kirche am Fest des Namens Jesu: „Verleihe gnädig, o Herr, daß wir uns des Anblicks dessen im Himmel erfreuen, dessen heiligen Namen wir verehren.“

Dr. Hemmerle.

Das Katholische Institut in Mailand hat ein Buch über die „Katholische Presse in der Welt“ nach dem Stande vom Jahre 1937 herausgegeben. Es wurde dabei das Material verwendet, das anlässlich der Weltausstellung der katholischen Presse (Vatikan 1937) in Rom zusammengelassen war. Das 504 Seiten starke Buch gibt einen Ueberblick über das katholische Zeitungs- und Zeitschriftenwesen in den fünf Erdteilen, stellt es in den Rahmen der allgemeinen Presseverhältnisse und gibt Anregungen.

## Zum neuen Jahr

Ein neues Jahr! Tritt froh hinein  
Mit aller Welt in Frieden;  
Bergiß, wieviel der Plage und Pein  
Das alte Jahr beschieden.  
Du lebst: sei dankbar, froh und klug,  
Und wenn drei bösen Tagen  
Ein guter folgt, sei stark genug,  
Sie alle vier zu tragen.

Was dir das alte Jahr gebracht,  
Wird auch das neue bringen:  
Es wechselt stets wie Tag und Nacht  
Das Glücken und Mißlingen.  
Was Gott dir schickt, ist wohlgemeint,  
Das nimm getrost entgegen!  
Nicht stets ist schlimm, was schlimm erscheint,  
Das Schlimmste oft ein Segen.

Bertrau auf Gott und eigne Kraft  
Und nicht auf fremde Mächte;  
Wer jeden Tag das Rechte schafft,  
Der schafft im Jahr das Rechte.  
Es frommt nicht, daß du jagst und klagst:  
Wenn rückwärts ohne Neue  
Ins alte Jahr du blicken magst,  
So sieh mit Mut ins neue.

Ein Engelkind, ein guter Geist,  
Ein Hort in jedem Streite,  
Der immer lächelnd vorwärts weist,  
Geht freundlich dir zur Seite.  
Die Hoffnung ist's, sie haucht dir zu  
Viel liebe leise Worte,  
Selbst wenn du gehst zur ew'gen Ruh,  
Noch an des Kirchhofs Pforte.

Das neue Jahr, es gibt und nimmt;  
Dum leg' in dessen Hände,  
Der Welten, Ziel und Zeit bestimmt,  
Den Anfang und das Ende.  
Trag' du mit Freuden deine Last  
Und laß dich nichts verdrücken:  
Was du mit Gott begonnen hast,  
Kannst du mit Gott beschließen.

J. W. Weber.

# Der Stern der Weisen aus dem Morgenlande

War jener Stern, dem die Heiligen Drei Könige folgten, ein durch Gottes Allmacht gewirktes Wunderzeichen oder hat der Allmächtige jenen Weisen durch wunderbare Eingebung einen seit Erschaffung der Welt am Himmel wandelnden Stern als Wegweiser nach Bethlehem geoffenbart? Immer wieder haben gelehrte Erklärer der Heiligen Schrift, des Matthäusevangeliums, das von dem Pilgerweg der Weisen erzählt, und Astronomen sich mit dieser Frage befaßt. In den letzten Jahren hat diese Forschung auf neue, bisher nicht beachtete Gesichtspunkte aufmerksam gemacht. Sie beweist mit einer überraschenden Sicherheit, daß genau damals zwei der großen Wandelsterne oder Planeten im Weltraum, von unsrer Erde aus gesehen, in der gleichen Richtung standen, also wie ein einziger heller Stern aussahen. Im Laufe des Geburtsjahres des Heilandes haben diese beiden Wandelsterne bei ihrem Lauf am Himmel nicht bloß einmal, sondern mehrmals in derselben Blickrichtung gestanden, haben sich in ihrem Lauf gekreuzt oder sind sich begegnet. Diese beiden Sterne heißen Jupiter und Saturn und gehen als Planeten ihren selbständigen Weg mitten durch die andern scheinbar feststehenden Sterne hindurch, und es sieht für uns so aus, als ob sie dabei bald die eine oder andere Sterngruppe berühren oder mitten in dieser Gruppe stehen. Die Sterngruppen haben seit alters ihre Namen wie Großer Bär, Schwan, Wega, Steinbock, Krebs, Fische, Wassermann u. s. f.

Die Gelehrten der Sternkunde sind heute imstande, für jedes Jahr der Vergangenheit und ebenso für die Zukunft genau zu berechnen, an welcher Stelle des Himmels die großen Wandelsterne stehen, wenn sie in ihrer Bahn zusammenkommen oder sich zu begegnen scheinen. Man weiß ferner längst, daß unsre Zeitrechnung von einem unrichtigen Anfangsjahr ausgeht, daß unser Jahr 1 nach Christi Geburt etwa das Jahr 7 nach Christi Geburt angibt. In dem wirklichen Geburtsjahr Jesu nun konnte man beobachten, wie die beiden Planeten Jupiter und Saturn am 12. April dort, wo das Sternbild der Fische steht, zusammenkamen, dann im Laufe des Sommers wieder auseinandergingen, am 3. Oktober ein zweites und am 4. Dezember ein drittes Mal sich näherten. Alles dies auf ganz natürliche Weise, so wie bei allen Wandelsternen. Das stimmt ganz auffallend mit dem überein, was der Evangelist berichtet. Die Weisen kommen zum König Herodes mit der Nachricht: „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen“, oder wenn man genauer übersetzt: „Wir haben seinen Stern im Aufgang gesehen“. Gerade beim Aufgang der Sonne traten am 12. April jenes Jahres die beiden Planeten zusammen und hatten so vereint einen auffallend hellen Strahlenglanz. Die Weisen haben dieselbe Beobachtung am 3. Oktober wiederum gemacht und dadurch volle Gewißheit erlangt, daß ihnen der Himmel ein Zeichen gegeben habe. Sie traten ihre weite Reise an und mögen etwa im November Jerusalem erreicht haben, wo sie die Unterredung beim König Herodes haben. Dieser ganz bestürzt, in steter Sorge um seinen Thron, befragt die Schriftgelehrten und diese nennen Bethlehem als Geburtsort. Als die Weisen nun auf dem Wege nach Bethlehem sind, erscheint ihnen der Stern nochmals. „Und siehe, der Stern, den sie im Aufgang gesehen hatten, zog vor ihnen her, bis er stillstand über dem Orte, wo das Kind war.“ Das muß am 4. Dezember gewesen sein. Die beiden Planeten traten an diesem Tag wiederum zusammen, und zwar genau in der Mittagslinie, also in der Richtung auf Bethlehem. Da die Weisen in dieser Richtung gingen, ging der Stern mit ihnen mit und stand ebenso still, wenn sie selber still standen.

Warum aber legten sie diesem Zusammentreffen der Planeten Jupiter und Saturn im Sternbild der Fische gerade diese Bedeutung bei, die Bedeutung des Zeichens für die Ankunft des Erlösers? Der gläubige Christ braucht diese Frage nicht zu stellen, sondern weiß es, daß der allmächtige Gott den Weisen die Bedeutung des Stern geoffenbart, es ihnen durch

ein Wunder seiner Gnade ins Herz gegeben hat. Doch die Ungläubigen und Glaubensschwachen stellen diese Frage und wollen keine Erklärung durch wunderbares Eingreifen Gottes hören. Gerade für diese aber gibt die Erforschung der alten Sternkunde eine ausschlußreiche Antwort: Der Saturn war den Juden ein heiliges Gestirn, die alte Sterndeuterei sah im Planeten Jupiter das Zeichen großen Glückes. Wie nach dem Glauben der Sterndeuter für jedes Volk eine bestimmte Sterngruppe bedeutsam, ihm gleichsam zugeordnet war, so gehörte zum Judentum das Sternbild der Fische. Trafen nun die beiden Planeten im Sternbild der Fische zusammen, so mußte ein außerordentlich glückliches Ereignis für das jüdische Volk eintreten. Es gab aber für dieses keine größere, schönere Erwartung als die Geburt des verheißenen Messias.

In der 70-jährigen Gefangenschaft des hebräischen Volkes in Babylon war das religiöse Wissen der Juden den Babyloniern bekannt geworden, und da gerade die Sternkunde hier eifrig gepflegt wurde, hatten die babylonischen Sternensucher mit großer Witzbegier die große Hoffnung auf den Messias und die dem jüdischen Volke am Himmel gelegten Sterne vermerkt. Die Juden hatten ihnen erzählt, daß ihr Prophet Moses bei einem Zusammentreffen von Saturn und Jupiter geboren worden war und daß sie deshalb ebenso die Geburt des Heilandes bei der gleichen Himmelserscheinung erhofften. Zwar wiederholen sich die Begegnungen dieser beiden Planeten etwa alle 20 Jahre, aber sie finden häufig am hellen Tage oder unau-



Die drei Weisen aus dem Morgenlande  
Zeichnung von Paul Herrmann - Frauenburg

fällig statt. So auffallend und mehrfach wie im Geburtsjahre Christi war dieses Zusammentreffen noch nicht erfolgt. Die babylonischen Sternengelehrten schlossen daraus auf die Ankunft des Erlösers.

Wir bedürfen aller dieser Gelehrsamkeit nicht. Die Menschwerdung dessen, der im Anfange war, steht so hoch über allem irdischen Geschehen, ist ein solcher Erweis der wunderbaren Liebe Gottes zur gefallenen Menschheit, daß es uns vermessen erscheint, hier zwischen Wunder und natürlichem Vorgang scheiden zu wollen. Die Geburt aus Maria der Jungfrau, die heilige Nacht von Bethlehem, ist übertoll der Wunder. Es fällt

uns nicht schwer, auch in jenem Stern, der die drei Weisen nach Bethlehem führte, ein wunderbares Gestirn zu sehen. Doch jenen, die in der Anbetung des Jesuskinds durch die vom Stern geleiteten Weisen eine ungeschichtliche, gar eine rein erdachte, märchenhafte Erzählung sehen wollen und unsern Glauben an das Wort der Heiligen Schrift verspotten, denen müssen wir die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung unter die Nase halten. Die Geschichte der Astronomie sagt ihnen, daß die Erzählung des Evangelisten von den anbetenden Weisen auch ohne allen Glauben an Wunder sich überzeugend erklären läßt.

## Von der Krippe zum Leben / Der Weg der Hirten

### Auch ein Weihnachtsgewinn

Eine schöne Stunde der vergangenen Feiertage wird es für viele wieder gewesen sein — ich weiß von manchem, der es tut — an der Hand der christlichen Kunst der Jahrhunderte das Mysterium der hl. Nacht nachzuerleben.

Bei der heutigen Drucktechnik findet sich ja so viel gutes Bildwerk in Zeitschrift und Druck. Man müßte sich nur die kleine Mühe machen, solche Bilder in einer Mappe zu sammeln. Oder man nimmt ein Weihnachtsbuch zur Hand wie etwa das von Alois Martin aus der Bonner Buchgemeinde. An Hand solcher guten Bilder des Weihnachtsgeschehens kommen so viele tiefe Gedanken, wenn man z. B. nur einmal die Gestalt der lieben Gottesmutter länger betrachtet oder die so interessante Figur des hl. Josef, ganz zu schweigen vom Christkind selbst. Oder man schaut einmal auf die so reale Wirklichkeit der Armut und Bedürftigkeit des Stalles und der Umgebung.

Wollen wir heute, einige Gedanken lang, uns die Hirten an der Krippe betrachten?

### Drei Wege

von der Krippe zum Leben zeigen uns die Männer, die im Stall von Bethlehem sind, wie Carl Sonnenschein einmal bemerkt.

Josef, der Typ des religiösen Verhaltens, das dem Worte Gottes glaubt und folgt. Die Hirten, die Einfachen, geradezu Primitiven, denen die Einfalt ihres Wesens den Weg zur Krippe ebnet. Die hl. drei Könige, denen ihr Geist und Intellekt den Weg zeigt.

O, wenn wir doch auf einem dieser Wege den „Dreh“ — metanoia sagt der Täufer — von der Krippe zur Alltagswirklichkeit, vom feiertäglichen Licht zum ständigen Leuchten in uns finden könnten!

### Die Einfachen

Der Spott selbst muß es ihnen noch lassen, daß sie leichter den Weg zu Gott finden.

Dadurch, daß Christus sie als erste an seine Krippe rief, liegt doch eine große Erkenntnis, wie wertvoll für Gott der kindliche, einfache Mensch ist.

Wenn wir „kindlich, einfach“ sagen, meinen wir nicht das Unentwickelte, Unfertige, Schwache und Unerprobte, sondern das Ursprüngliche und Unmittelbare, das erquickend Frische und Unbefangene, das Aufgeschlossene und Hoffnungsfrohe, das Staunen- und Vertrauenskönnen, die Haltung der Ehrfurcht, wie sie dem Kind und jedem, der sich seine Kindlichkeit bewahrt, gemäß ist.

Das Menschliche in seiner reinsten Form ist uns im einfachen Menschen nah.

### Was Einfalt kann

Ein ganzes Regelbuch, wie ich zum Christkind kommen kann, zeigen uns die Hirtentypen, die christliche Kunst neben die Krippe gestellt hat.

Wie sie staunen und sich verwundern, wie sie knien und beten, wie sie gebannt und ergriffen sind vom Kind in der Krippe.

Wie sie die Gaben ihrer Armut ihm schenken, hier ein Schäflein, dort ein Brot, da einige Äpfel und ihr langes Nachtmahl.

Wie sie anbeten und froh sind, schon darüber, daß nur ein Blick des Christkinds sie trifft.

Und nicht nur die Kinder, dort sieht man Männer, hier gestützte Greise, Frau und Kind und blühende Jugend.

„Denk doch, was Demut ist!

Seht doch, was Einsalt kann!

Die Hirten schauen Gott am allerbesten an.

Der steht Gott nimmermehr noch dort,

noch hier auf Erden,

Der nicht ganz inniglich begehrt

ein Hirt zu werden!“

(Angelus Silesius)

### Stille; Staunen und Ehrfurcht

könnte ein Dreiklang sein, der in uns als Wunsch wach wird, wenn wir das Glaubensglück der Hirten bei der Krippe sehen.

Warum sind Hirten und Schäfer und Fischer und Bauern oft viel religiöser als die Menschen der Städte?

„Nur dem Einsamen wird offenbart“ (Rilke).

Nur wer dem heimlichen Strom lauschen kann, der unter aller Oberfläche tauscht, kommt dem Geheimnis Gottes nahe.

Nur wer Zeit hat in sich selber zu horchen, kommt auf die Spur Gottes.

Wenn jemand in die große Stille kommt, wie sie in den obengenannten Berufen tagelang um die Menschen ist, wenn jemand den Wundern der Natur nahe ist, wenn jemand Zeit für sich selber hat, gehen ihm ständig neue Wunder auf. Gerade das war ja wieder ein Segen der Feiertage, daß die Welt wieder einige Tage still war.

Einsamkeit und Gottesnähe stehen in engsten Zusammenhängen, das weißt auch Du gewiß, wenn Du schon einmal in der Stille eines Exerzitienhauses warst.

### Nicht grübeln

Mancher bildet sich etwas darauf ein, daß er hinter alles ein Fragezeichen setzt. Mancher ist noch stolz darauf, wenn er gegen alle christlichen Werte einen Gegensatz ausklügeln kann. Wenn Du auch ein solcher bist, dann ist von Weihnachten nichts übriggeblieben in Dir.

Hirtenmenschen, die von ihren geistigen Qualitäten wissen, daß sie nicht eben sehr groß sind — wer von den Bethlehemhirten wird lesen und schreiben gekonnt haben? — sind von der Versuchung befreit, in den wesentlichsten Daseinsfragen sich auf die geringe Fassungskraft ihrer Gedanken zu verlassen.

Tiefe Menschen lächeln später über die Ansichten ihrer Reisejahre. Allen aber, die einfach sein wollen, weil sie über die Grenzen ihres Wissens sich im klaren sind, hat Gott eine herrliche Erkenntnisraft geschenkt: Staunenskönnen und Ehrfurcht haben.

Da könnten wir alle noch von den Hirten lernen.

Wer staunend und ehrfürchtig allem Lebendigen gegenübertritt, findet auch bald den Weg zu Gottes Gedanken, die dahinterstehen.

Weil die Hirten in ihrem durch die stille Einsamkeit des Fluren geübten Gemüt vor dem Christkind staunen und sich wundern konnten, wurde es Licht in ihren Seelen.

„Du grübelst in der Schrift

und meinst mit Klügelei

zu finden Gottes Sohn.

Ach mache Dich doch frei und komm in'n St

ihn selbst zu küssen.

So wirst Du bald der Kraft des werten Kind's genießen.“

(Angelus Silesius)

# Rund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes  
aus unserm lieben Ermland

Dies und das aus des Türmers Jahreschronik für 1938. —  
Katharinerinnen im Sudetenland. — Neujahreswunsch 1939.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Im Schein der Kerzen, die vor der Krippe und am Christbaum brennen, hat der Türmer die Chronik des Jahres 1938 noch einmal durchgelesen. Gewissenhaft steht darin verzeichnet, was an Bemerkenswertem im kirchlichen Leben sich in den verfloßenen zwölf Monaten zugetragen hat. Darf der „Türmer“ Euch daraus eine kurze Zusammenstellung geben? —

Die Totenglocke für ermländische Priester hat der „Türmer“ neunmal läuten müssen.

Pfarrer Karl Barwinski, zuletzt Seelsorger der St. Laurentiusgemeinde zu Alt-Wartenburg, starb im Juni, tiefbetrauert von seinen Pfarrkindern.

Auch die große Pfarrgemeinde zu St. Peter und Paul in Kiwitten trauerte im Juli um ihren Pfarrer Gustav Großmann, der fast 20 Jahre hindurch hier segensreich gewirkt hat. Der Verstorbene hat als Pfarrer der Diasporagemeinde Sensburg die bösen Tage des Russeneinfalls 1914 miterlebt. —

Besonders die katholische Jugend der westpreußischen Gemeinden hat es schmerzlich berührt, als im Februar ihr langjähriger Bezirkspräses, Pfarrer Walter Junker, zuletzt Seelsorger in Rosenberg, im Alter von noch nicht 35 Jahren zu Grabe getragen wurde.

Im sonst so stillen Kirchdorf Benern war Ende März die feierliche Beerdigung des langjährigen Orts Pfarrers Bruno Kabałh. Der Diözesanbischof gab seinem verstorbenen geistlichen Mitbruder das letzte Geleit.

Mit ganz besonderer Dankbarkeit erinnert der „Türmer“ an den im September von seinem schweren Leiden erlösten früheren Erzpriester von Köchel, Päpstl. Geheimkammerer Dr. Georg Mattern. In stets entgegenkommender Weise hat der Berewigte bereitwillig die Verwendung und Benutzung seiner Forschungsarbeiten aus dem Gebiet der ermländischen Kirchengeschichte für das Ermländische Kirchenblatt gestattet. Dank sei ihm dafür über das Grab hinaus!

Im Ermland, im Kirchdorf Bludau, fand seine letzte Ruhestätte Pfarrer Joseph Nadolny, ein bewährter Diaspora-seelsorger „von da oben“, aus dem großen Arbeitsgebiet zwischen Tilsit und Eydtkuhnen (jetzt Eydtkau).

Auf dem stillen Klosterfriedhof des Mutterhauses der Katharinerinnen zu Braunsberg ruht seit April die sterbliche Hülle des Benefiziaten Mgr. Karl Skowronski. Jahrzehntelang hat der Berewigte im Dienste der katholischen Presse gearbeitet.

Fern seiner ermländischen Heimat schloß seine Augen zum ewigen Schlummer der frühere Propst von Königsberg, Ehren-domherr Oskar Stoff, der am Ort seiner langjährigen Wirksamkeit unter großer Anteilnahme der Gemeindeglieder bestattet wurde.

Seit März ist die Wallfahrtskirche Schönwiese bei Guttstadt ohne eigenen Geistlichen. Marineoberpfarrer a. D. Paul Teschner, der fast 20 Jahre hier die kleine Gemeinde betreute, die Kinder unterrichtete und zur hl. Kommunion führte, schlummert nun schon dreiviertel Jahre auf dem kleinen Friedhof an der Wallfahrtskirche.

Laßt uns für diese verewigten Priester ein andächtiges Gebet sprechen!

\*

Das Kirchenblatt hat Euch in den „Amtlichen Nachrichten“ jedesmal davon berichtet, wenn die Bischöfliche Behörde Verlezungen und Neubezetzungen angeordnet hat. Im verfloßenen Jahre 1938 erhielten neue Seelsorger die nachstehenden

Gemeinden: Bludau Pfarrer Paul Mattern, Heiligensbeil Pfarrer Johannes Westpfahl, Tiedmannsdorf Pfarrer Alfons Jablonski, Pettelkau Pfarrer Franz Moschall, Peterswalde (bei Guttstadt) Pfarrer Franz Mariensfeldt, Kiwitten Pfarrer Johannes Bronka, Königsdorf Pfarrer Anton Zimmermann, Thiergarth Pfarrer Franz Thidigt, Liebenberg Pfarrer Josef Przeperski, Goldap Pfarrer Josef Sauermann, Löben Pfarrer Eberhard Grawe, Zinten Pfarrer Georg Grimme, Mariensfelde Pfarrer Eugen Adolph, Rosenberg Pfarrer Joseph Kraft, Heiligelinde Pfarrer Peter Wolf S. J., Königsberg-St. Adalbert Pfarrer Gregor Braun, Königsberg-Hl. Familie Pfarrer Paul Hoppe, Tapiau Pfarrer Bruno Dombrowski, Seeburg Erzpriester Arthur Bleise, Tilsit Propst Leo Dlschewski, Alt-Wartenburg Pfarrer Joachim Ziemekki, Benern Pfarrer Robert Steinki.

Neu eingerichtet und besetzt sind die Seelsorge- bzw. Kuratienstellen in Wengoyen mit Pfarrer Robert Pruszkowski, Ludwigsort mit Pfarrer Nikolaus Schwinden, Labiau mit Pfarrer Joh. Strunz, Schloßberg (Willkallen) mit Pfarrer Ulrich Schikowski. Doch nun genug mit der Namensaufzählung! Aber halt, noch muß Euch der „Türmer“ die Pfarreien nennen, die infolge der durchgeführten Verdeutschung der Ortsnamen eine andere Bezeichnung erhalten haben.

Ostpreußens, nein Großdeutschlands nördlichste Pfarrei hieß bisher Schillgallen. Sie führt jetzt den Namen Hochdünen (Post Dünen, über Kuderneese, Ostpr.). Aus Bilderweitschen mit der Kapelle in Stallupönen ist jetzt Bilderweiten und Ebenrode geworden. Früher fuhr der Seelsorger von Schillehnen zum Stationsgottesdienst nach Willkallen, jetzt wird die Fahrt von Schillfelde nach Schloßberg gemacht.

So, nun endgültig Schluß damit!

\*

Was steht denn sonst in der Jahreschronik für 1938 verzeichnet?

Die ermländischen, d. h. die ostpreußischen Katholiken, stehen fest zu ihrer Kirche! Davon haben verschiedene Veranstaltungen deutlich Zeugnis abgelegt. Da sind zunächst die althergebrachten Wallfahrten zu nennen. Am 26. Mai war Glottau das Ziel von Tausenden. Trotz Regen und fehlender Lautsprecher legten die vielen Besucher dieser Gnadenstätte ein starkes Bekenntnis zum treuen Festhalten an der Kirche und ihrem Oberhirten ab. Nach Heiligelinde hatte der Bischof seine Diözesanen zum 3. Juli gerufen, und alle, die es irgendwie konnten, kamen zur „Gottesmutter am See“. Und auch die Westpreußen gingen wallfahrten, Rehsof war ihr Ziel am 14. August. Wie immer war der Wallfahrtstag von Dietrichswalde am Feste Mariä Geburt der Abschluß dieser großen Tage, die alle auf den einen Hauptgedanken abgestimmt waren: „Familie und hl. Eucharistie.“

Ermlands Mutterkirche, der „Dom am Meer“, erlebte im verfloßenen Jahre drei große Tage. Die Papstkrönungsfeier im Februar war der Anlaß, daß viele Ermländer sich trotz Eis und grimmiger Kälte auf den Weg nach Frauenburg machten. — Anfang März waren die Hallen der Domkirche wieder gefüllt mit Diözesanen von hier und dort. Der Diözesanbischof erteilte an 21 Diakone die hl. Priesterweihe. Und zu diesem Ehren- und Gnadentage waren nicht nur Angehörige der Neupriester, sondern auch viele Mitglieder der Pfarrgemeinden nach Frauenburg gekommen. — Als dann der erste Herbstwind über den Domhof blies, die Sonne aber noch mit ihren Strahlen das hohe Dach des Domes vergoldete, am 25. September, beging die altherwürdige Mutterkirche unseres Bistums den 550. Jahrestag ihrer Einweihung. Eine solche große Schar frommer Pilger hat das Gotteshaus lange nicht gesehen! Tausende sind es gewesen, die dieses Domweihfest mitgemacht haben! —

Auch anderswo im Ermland war im verfloßenen Jahre „etwas los“. Am 26. Juni wurde die St. Brunonikirche in Löben durch den Diözesanbischof feierlich eingeweiht. Zwei Wochen später gab's „Kirchweih am Silbersee“. In Wengoyen wurde die Christ-Königskirche konsekriert. Und ein

Fortsetzung siehe S. 10

# Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

## Es wird gesucht

die Heiratsurkunde von Anna Berk, Tochter des Bauern Josef Berk in Frauendorf. A. Berk ist am 18. 10. 1803 in Frauendorf geboren. Geheiratet hat sie den Bauern Martin Feider, geb. am 4. 7. 1793, aus Markeim in den Jahren 1820 bis 24.

Die hochw. Herrn Pfarrer werden gebeten, die gefundenen Urkunden unter Angabe der Kosten einzusenden an Lehrer Feider-Lauterhagen Ostpr.

## Von St. Nikolai

Wenn ein neues Jahr beginnt, dann werden die Menschen stübig über die Flüchtigkeit der Zeit. Aber nicht alle werden nachdenklich.

Viele bekümmern sich, um dem Nachdenken zu entrinnen. Und wenn sie schon eine Jahresbilanz ziehen, dann kommt der Herr der Zeit darin nicht vor. Dann wird nur gesprochen von Menschenkraft und Menschengestalt. Aber der Mensch ist nicht der Herr der Zeit. Den spülen die Wellen hinweg wie alles andere.

Wir wissen, daß wir ein flüchtiges Sein auf dieser Erde nur deshalb haben, weil es ein ewiges Sein in Gott gibt. Dieser Gedanke soll uns ernst machen, weil er Verantwortung auflädt. Er soll uns aber auch Ruhe und Kraft geben, weil er uns den Weg weist zu Geborgenheit und Sicherheit.

Wir sollten Gottvertrauen haben. Die Welt hat allen Grund unruhig zu sein. Erstens stehen dem Weltmenschen nur ein paar Erdenjahre zur Verfügung, da muß er schon sich tummeln, um zu dem Seinigen zu kommen. Und zweitens ist das Leben des Weltmenschen ganz anders bedroht. Wer an Gott nicht denkt, der kann wirklich in Sorge sein, der verliert ja alles, wenn ihm etwas zustoßt. Wer aber am Leben mit Gott teilnimmt, der sollte die Ruhe bewahren.

In unserem Verhältnis zu Gott sollten wir unruhig sein, in dem Sinne, daß wir nicht selbstgenügsam und selbstzufrieden sind, jeder Tag muß uns näher an Gott bringen. In unserem Verhältnis zum irdischen Leben aber sollten wir die Ruhe des Glaubens bewahren. Immer, wenn wir so ein wenig durcheinandertreten — und das geschieht uns ja leider häufig genug —, müssen wir merken, daß Gott noch nicht so von uns Besitz ergriffen hat, wie es sein sollte. Immer ist unsere Unruhe ein Zeichen, daß wir nicht genug Gottvertrauen haben.

Nur soll niemand meinen, daß das Gottvertrauen eine einfache und bequeme Sache sei. Es wird mit dem Worte Gottvertrauen manchmal etwas leichtsinnig umgegangen. Es gibt Leute, die trüben förmlich in ihren Reden von Gottvertrauen, sie sind aber sofort ganz aus dem Häuschen, wenn irgend eine Kleinigkeit nicht nach ihrem Willen geht.

Zum richtigen Gottvertrauen zu kommen, das ist schon eine Arbeit, mit der man sein ganzes Leben lang genug zu tun hat. Das ist eine mühsame Arbeit. Gewiß wird es hier und da Lieblinge Gottes geben, die besonders begnadet sind. Aber die meisten von uns werden sich rechtschaffen quälen müssen, um das rechte Gottvertrauen zu erlangen. Das Gottvertrauen ist nur zu erwerben durch tägliche Selbsterziehung, die verbunden sein muß mit dem täglichen Holen der Gnade. Wer sich nicht darum müht und quält, der hat nachher auch kein Vertrauen, wenn der Herrgott von ihm eine Lehrlings- oder Gesellenprüfung verlangt, wir wollen gar nicht einmal reden von der Meisterprüfung, die für uns alle einmal kommt in der Sterbestunde. Ob in einem Leben wirklich Gottvertrauen gewesen ist, das enthüllt sich ja in der Sterbestunde meistens ziemlich deutlich. Oft aber auch schon vorher, wenn schwere Zeiten kommen. Vielleicht bringt manchem von uns das neue Jahr schwere Prüfungen.

Wir sollten also das neue Jahr beginnen mit dem ernstesten Entschluß, ein starkes Gottvertrauen zu erwerben. Wir können

es nicht besser beginnen. Wir brauchen es immer, mögen die Lose der Zukunft so oder so fallen. Wir wollen uns aber wirklich Mühe geben. Wir wollen keinen Tag vergessen das Gebet um Vertrauen. Keinen Tag! Wir wollen uns an jedem Tag prüfen, ob wir Gottvertrauen haben. Wie steht es mit unserer Ruhe, mit unserer Geduld? Beugen wir uns wirklich jeden Tag unter Gottes heiligen Willen? Bleiben wir ruhig bei einem kleinen Aerger oder Mißgeschick? Können wir vergessen, was einer vielleicht unbedacht oder bedacht uns zugefügt hat? Können wir verzeihen? Können wir eine Demütigung ertragen aus dem Gedanken heraus, daß Gott uns segnen will? Das hat mit feiger und schwächlicher Art nichts zu tun. Und solange wir das nicht können — wer von uns hat so viel Kraft —, solange wollen wir uns darum mühen und das Gebet nicht vergessen.

Dann mögen die Jahre bringen, was sie wollen. Gott regiert die Welt immer noch. Und seine größte Freude ist das unbedingte Vertrauen der Menschen in seine Führung. Wir wollen dem Herrgott danken für alles, was gewesen ist und für alles, was da kommen wird. Wir wollen jeden Tag stärker glauben an seine Liebe. Und er wird uns nicht im Stich lassen.

R.

## St. Nikolai

### Gottesdienstordnung

**Sonntag, 1. Januar (Neujahr):** 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt (Kaplan Evers); 16 Uhr Franziskusandacht; 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

**Freitag, 6. Januar (Fest der Erscheinung des Herrn):** Frühmesse 5,15, 6 und 7 Uhr; 8 und 9 Uhr hl. Messen; 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn); 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

**An den Wochentagen hl. Messen:** 6,45, 7,15, 8 und 9 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

**Gemeinschaftsmesse:** Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

**Beichtgelegenheit:** Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten hl. Messen.

**Herz-Jesu-Freitag, (6. Jan.):** Um 7 Uhr ges. hl. Messe mit Aussegnung und Sühnegebet.

**Priesterjamstag (7. Jan.):** Um 7 Uhr gesungene hl. Messe.

### Pfarramtliche Nachrichten

**Wochendienst:** Kaplan Huhn.

**An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.**

**Glaubensschule der männlichen Jugend:** Die Kurse der Glaubensschule beginnen wieder Montag, den 9. Januar. In der Glaubensschule wird Gelegenheit gegeben zur heute so notwendigen Glaubensvertiefung. Jeder kath. Jungmann ist dazu herzlich eingeladen. „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet: unser Glaube!“

**Glaubensschule der weiblichen Jugend:** Bibelkreis Montag 20 Uhr in der Propstei. Ueber die Sakramente: Dienstag 20 Uhr im Schulzimmer. Ueber das Meßopfer: Mittwoch 20 Uhr im Schulzimmer. Ueber die Kirche: Donnerstag 20 Uhr in der Propstei. Ueber den Glauben: Donnerstag 20 Uhr im Schulzimmer. Ueber religiöse Lebenskunde: Donnerstag 19 Uhr Jugendheim. Ueber religiöse Charakterbildung: Freitag 20 Uhr Schulzimmer. Am 6. Januar um 8 Uhr ist Versammlung der Laienhelferinnen im Goldenen Löwen.

### Aus den Pfarrbüchern

**Taufen:** Ingrid Gudrun Böhrendt; Horst Günter Fromm; Günter Emil Delschläger; Hannelore Elisabeth Schulz; Helmut Dombrowski; Monika Maria Radloff.

**Trauerungen:** Telegraphenarbeiter Paul Otto Gerlach, Elbing und Hildegard Elfriede Kaminski, Elbing.

**Beerdigungen:** Pensionärin Bertha Gurski geb. Nitsch, Ackerstr. 8, 81 3.; Frau Gertrud Neumann geb. König, Herrenstr. 32, 61 3.; Frieda Lange, ohne Beruf, 3. Niederstr. 8, 44 3.; Hausbesitzerin Anastasia Schermall geb. Burand, Witwe, Ritterstr. 20, 79 3.; Elektriker Franz Ehler, 3. Niederstr. 4, 30 3.; Drechlermeister Franz Thebud, Mauerstr. 17, 74 3.

**Aufgebote:** Dreher Wilhelm Salmen, Elbing und Else Stuhmann, Elbing.



## St. Adalbert

### Gottesdienstordnung

**Sonntag, 1. Januar (Fest der Beschneidung Christi):** 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Dellers); 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

**Freitag, 6. Januar (Fest der Hl. Dreikönige — Herz-Jesu-Freitag):** Hl. Messen um 7,30 und 9 und 10 Uhr; 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

**Wochentags:** hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr.

**Sonnabend 7 Uhr** ges. Priesteramtagsmesse.

**Nächsten Sonntag (8. Jan.)** ist Männer Sonntag und Bonifatiusstag. Der Hochwürdigste Herr Bischof und Domherr Steinki werden in allen drei Gottesdiensten für das Diasporawerk predigen und Kollekte halten.

### Pfarramtliche Nachrichten

**Taufen:** Christel Martha Gehrman, Schiefenallee 27; Brigitte Irmgard Schlewik, Ziesestr. 31b; Hannelore Maria Dittrich, Sachsenweg 62; Norbert Dietrich Krause, Klosterstr. 1; Helga Anna Natshke, Bruno Schafrinskiweg 8.

**Aufgebot:** Bauarbeiter Joachim Lange, Braunsberg und Widelmacherin Erna Blumenthal, Elbing.

**Begräbnisse:** Witwe Berta Weng, 58 Jahre, Querstraße 23; Witwe Justine Bollof, 72 Jahre, Querstraße 21.

Glaubensschule und Unterricht fallen in dieser Woche noch aus.

### Tolkemit / St. Jakobus

Alle Seelsorger wünschen allen Gläubigen Gottes reichen Segen und Seine Gnade im neuen Jahre.

**Sonntag, 1. Januar:** 6,30 Uhr Frühmesse, 8,00 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 15 Uhr Taufen, 16 Weihnachtsfeier junger Kirche.

**Kollekte:** Die Kollekte ist für das Herz-Jesu-Liebeswerk bestimmt.

**Beichtgelegenheit** ist jeden Tag bis fünf Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Es wird gebeten, die Beichtgelegenheit am Sonntag

morgen doch für die Auswärtigen freizuhalten. Sonnabend, 31. Dezember, Beichtaushilfe durch die Geistlichen aus Neufirkhöhe.

**Pfarrbücherei:** Bücherausgabe von 12,00 bis 12,30 Uhr.

**Jahresabschlussandacht:** Am Silvestertag ist um 17 Uhr feierliche Jahresabschlussandacht mit Predigt.

**Schülermesse:** Die Schülermesse ist am Mittwoch um 8 Uhr (Gemeinschaftsmesse).

**Weihnachtsfeier junger Kirche:** Die Weihnachtsfeier mußte wegen der Taganbetung am zweiten Weihnachtstage verlegt werden. Sie findet statt am Neujahrstage um 16 Uhr. Alle Gläubigen werden herzlich eingeladen und gebeten, die Texte „Weihnachtsfeier junger Kirche“ mitzubringen. Eine besondere Probe dazu wird nicht mehr sein.

**Fest der Hl. Drei Könige (6. Januar):** 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Vesper.

**Nachtanbetung:** In der Nacht vom 3. zum 4. Januar ist im Krankenhaus die Nachtanbetung. Die Gläubigen werden gebeten, die Betstunden in der Nacht ebenso eifrig zu besuchen wie die bei der Taganbetung. Am 4. Januar ist morgens um 6 Uhr feierliche Schlußmesse.

Der Vertiefungsunterricht fällt in dieser Woche aus.

## Kathedralkirche zu Frauenburg

**Sonntag, 1. Januar:** Hl. Messen um 6,30, 7, 7,45 und 8,30 Uhr. — Die Predigt fällt wegen des 40stündigen Gebetes in der Pfarrkirche aus. — 9,30 Uhr Hochamt; 14,30 Uhr Vesper und Komplet.

**Freitag, 6. Januar (Fest der Erscheinung des Herrn):** Die Gottesdienstordnung ist dieselbe; um 9 Uhr Predigt.

## Gottesdienst in Königsberg

**Propsteikirche (Kath. Kirchenplatz).** Sonntag, 1. Januar und Freitag, 6. Januar: 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr hl. Messen.

**Pfarrkirche zur Hl. Familie (Oberhaberberg 21).** Sonntag, 1. Januar: 7, 8,15, 10 Uhr hl. Messen. Freitag, 6. Januar: 5,30, 6,15, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

## Christus genügt allen.

### Zum Feste der Hl. Drei Könige

Da hat neulich ein ungläubiger amerikanischer Professor ein seltsames Wort geschrieben. Er sagt: „Was mir am Christentum imponiert, ist, daß es gleichermaßen meinen Kollegen, den Professor X., wie auch meinen ungebildeten Koch befriedigt.“

Bieten nicht Weihnachten und das Dreikönigsfest eine lebendige Illustration und Bestätigung dieses Wortes!

Die ersten Menschen, die in der heiligen Nacht zur Krippe berufen wurden, waren arme, bescheidene, ungebildete Hirten. Und doch, wie haben diese einfachen Menschen, von der Gnade und ihrem willigen Herzen geführt und gerührt, in dem armen Christuskind ihren Heiland und Erlöser erkannt. Anbetend fielen sie auf ihr Knie und brachten ihm ihr Herz und ihre bescheidenen Geschenke dar. Und diesen Glauben an den neugeborenen Christus bewahrten sie treu in ihrer Seele und trugen ihn hinaus in ihr Leben und in ihre Welt. Das Evangelium erzählt, daß die Hirten zu den Thyrigen zurückkehrten und Gott priesen und lobten wegen alles dessen, was sie gehört und gesehen hatten.

Und nun am Dreikönigstag sehen wir ganz anders geartete Menschen an der Krippe: hochgelehrte Männer, Könige ihrer Volksstämme. Und auch sie sinken vor Christus in die Knie und weihen ihm ihre königlichen Gaben.

Ist es nicht heute noch ebenso wie in der ersten Weihnachtszeit zu Bethlehäm? Die größte Schar der Menschen, die heute noch unverbrüchlich treu zu Christus und seiner Kirche stehen, bilden die einfachen, oft fälschlich „ungebildet“ genannten Menschen. Sie wissen und halten nicht viel von schweren theologischen Problemen, haben vielleicht sogar manche Katechismusfrage vergessen. Aber sie wurden einmal von Gott gerufen und berufen und haben gläubig erkannt, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes, der Erlöser der Welt und ihr eigener Erlöser ist. Ohne daß sie viel darüber reden und diskutieren könnten, spüren sie doch die unersehbare Größe und Herrlichkeit der Gnade Christi, die sie trägt und tröstet in ihrem oft harten Lebenskampf. Christus ist ihr Licht auf allen dunklen Pfaden des Lebens und die einzige Hoffnung und Zuversicht an ihrem Lebensende. Christus ist die letzte Antwort auf alle Zweifels-

fragen ihres Lebens, der letzte Trost, wenn sonst nichts mehr trösten kann.

Und die Gelehrten und Weisen dieser Welt? Es gibt Menschen, die behaupten, die christliche Religion sei allenfalls gut und nützlich für Kinder und Frauen und schließlich noch ein Schlafmittel für die sogenannte ungebildete Masse des Volkes. Ist das in Wirklichkeit so? Was lehrt die Geschichte unserer Kirche? Ein Augustinus, ein Thomas von Aquin, ein Albertus Magnus, Thomas Morus, Newton, Kopernikus, Marconi (der erst im vorletzten Jahre gestorben ist) — um nur einige wenige aufzuzählen — waren nicht nur gläubige, zum größten Teil heilige und heiligmäßige Christen, sondern sie zählen auch zu den größten Gelehrten und Erfindern ihrer Zeit und der Welt überhaupt. Viele von ihnen gestehen, daß all ihre wissenschaftliche Erkenntnis nicht zu vergleichen sei mit der Fülle und Größe jener Wahrheiten, die uns Christus gebracht hat, und die ganz zu erforschen keinem Menschen je gelingen wird.

Wie mit dem einzelnen Menschen, so ist es auch mit den verschiedenen Völkern. Ihnen allen hat Christus etwas, nein Unersehbliches zu sagen, ihnen allen kann und will er Licht, Wahrheit und Leben sein. So ist es auch zu verstehen, daß die christliche Religion eine Weltreligion werden konnte, die alle Erdteile und Völker umspannt.

Und wie ist das alles möglich? Weil Christus Gottessohn ist, der der Welt die Wahrheit gebracht hat, der selbst die Wahrheit ist. Alle, die fern von Christus Wahrheit suchen, können immer nur eine Teilwahrheit finden. Die letzte Wahrheit ist nur in Gott, der sich uns in seinem Sohn geoffenbart hat.

Noch mehr. Christus bringt den Seinen nicht eine tote Wahrheit, sondern eine Wahrheit, die zugleich das Leben ist, ein gnadenhaftes Leben, das in der heiligen Taufe gespendet, durch die Gnadenschätze seiner Kirche gestärkt, wiedergegeben und erhalten wird, und das zur herrlichen nie endenden Fülle und Vollendung kommt jenseits dieses kurzen irdischen Daseins. — Welch eine Gnade und welch ein Glück, ein Christ zu sein!

hgm.

Der Papst hat den Benediktinerpater Johannes Suhr, geb. 1896 in Nyborg in Dänemark, seit 1933 Prior der Abtei vom hl. Hieronymus in Rom, zum Apostolischen Vikar von Dänemark ernannt.

neues kleine Gotteshaus in Rippen, zur Pfarrei Kobulten gehörend, konnte im vergangenen Sommer ebenfalls seine Weihe erhalten. — In der einzigen Großstadt unseres Bistums, in Königsberg, schlug der Eucharistische Heiland an zwei Stellen sein Zelt auf. Im St. Theresienheim entstand durch Umbau eine künstlerisch ansprechende Kapelle; die KatharinenSchwestern haben in ihrem — leider viel zu wenig bekannten — Fremdenheim (Am Bahnhofswall Nr. 9) jetzt auch eine Hauskapelle, deren Ausgestaltung in kurzer Zeit erfolgen wird. —

Soll der „Türmer“ an die vielen Primizfeiern und Priesterjubiläen erinnern, die das katholische Volk mit seinen Geistlichen mitfeierte und durch Beteiligung am Gesang mitgestalten half? Wißt Ihr noch, wie der Bekenntnistag der katholischen Jugend ein Zeichen dafür wurde, daß die „Junge Kirche“ lebt und wirkt? Und unsere Fronleichnamsprozessionen nahmen im vergangenen Jahre wohl kürzere und neue Wege, wiesen aber eine bisher kaum erlebte Beteiligung gerade der Männerwelt auf! Daß mit uns heimatliebenden Ostpreußen auch andere deutsche Stammesbrüder, dazu auch Glaubensbrüder aus Ungarn und Italien, die kirchlichen Hochfeste miterlebt haben, davon habt Ihr erst unlängst im Kirchenblatt lesen können! —

Viel hat zur Weiterentwicklung des kirchlichen Lebens in den einzelnen Gemeinden das neue Diözesan-Gesang- und Gebetbuch beigetragen! Wer es noch nicht kannte, hat es sicher unter dem Weihnachtsbaum vorgefunden! Aber auch jetzt ist noch Zeit zur Anschaffung dieses Buches, das einfach jeder Ermländer haben muß!

Nun noch einen Blick auf die Ereignisse, die sich außerhalb der Grenzen unseres Bistums zugetragen haben!

Unser Diözesanbischof weilte im Mai in Rom und wurde vom hl. Vater in besonderer Audienz empfangen. — Ermländische KatharinenSchwestern fuhren Ende April von Braunsberg nach England, wo sie, wie vor dem Weltkrieg, ihre Tätigkeit wieder aufnehmen konnten. — Unsere Nachbardiözese Danzig erlebte im August das Fest einer Bischofsweihe, an der auch unser Diözesanbischof teilnahm. —

Auch die Rückkehr von 10 Millionen deutscher Stammesbrüder will der „Türmer“ nicht unerwähnt lassen. Nicht nur deshalb, weil der größte Teil von ihnen auch unsere Glaubensbrüder sind, sondern weil sich an manche Orte dieser Gebiete Erinnerungen aus der Geschichte unserer Diözese anknüpfen.

## Eine neue Kirche für Königsberg

Die seelsorglichen Verhältnisse in Königsberg sind seit der Reformation immer sehr schwierig gewesen. Als die im Jahre 1616 für einige Familien erbaute Kirche 1764 einer Feuersbrunst zum Opfer fiel, ging man an den Bau der heutigen stattlichen Propsteikirche. In ganz Europa wurde dafür geworben. Ein Königsberger Kaufmann sammelte bei allen Königsberger Bürgern ohne Unterschied der Konfession. Die Kirche wurde 1777 geweiht. Die Regierung bewilligte 1779 eine allgemeine Kirchen- und Hauskollekte.

Zum Bau einer Notkirche — die Propsteikirche war inzwischen den Aftkatholiken zugesprochen worden — verordnete der Bischof zum 11. Juni 1876 eine allgemeine Diözesankollekte.

Um die Jahrhundertwende, als die Zahl der Katholiken auf etwa 6800 gestiegen war, machte sich die Notwendigkeit einer Kirche auf dem Haberberg bemerkbar. Durch Spenden, Sammlungen und Kollekten in der ganzen Diözese wurde der Bau der heutigen Haberberger Kirche ermöglicht. Die Zahl der Katholiken ist fortan sprunghaft gestiegen: 1914: etwa 9500, 1919: etwa 10 300; 1926: etwa 14 000; 1937: etwa 23 000 Seelen. Zu diesem zahlenmäßigen Wachstum kam hinzu, daß besonders nach dem Krieg ganz neue Stadtteile entstanden, die ohne Gotteshaus und ohne regelmäßigen Gottesdienst waren. Stationsgottesdienst in Amalienau, Bonarh, Naußen, Cranz, Neuhäufen, in der Blindenanstalt und in der Aula der Mädchengewerbeschule konnten und können naturgemäß nur ein schwacher Notbehelf sein. Das Ziel war: eigene Gemeinden mit eigenen Kirchen oder wenigstens Kapellen. Es entstanden nach den Kapellen in Cranz und Neuhäufen: 1931 die große Kapelle in Naußen und 1932 die Kirchen in Bonarh und Amalienau — heute selbständige Gemeinden. Trotz dieser beiden letzten Abtrennungen umfaßt die Propsteigemeinde heute noch 15 000 Seelen. Sie ist damit die größte katholische Pfarrgemeinde Ostpreußens. Die Entwicklung erfordert eine weitere Aufteilung und Gründung neuer Seelsorgsbezirke. Besonders groß ist diese Notwendigkeit für den Norden Königsbergs, für den Liebfrauenbezirk. Dort wohnen heute schon etwa 3000 Katholiken; und da die Bautätigkeit gerade in dieser Richtung gehen wird, ist mit einem ständigen Wachstum zu rechnen. Seit acht Jahren findet im dortigen Bezirk sonntäglicher

Daß unser Bistum dem Deutschen Ritterorden mit seine Gründung verdankt, wissen die Leser sicher alle. Daß aber der 61. Hochmeister dieses Ordens nun wieder innerhalb der Grenzen des Deutschen Vaterlandes, in Freudenthal bei Troppau (Sudetengau) residiert, werden sicher die meisten Leser erstaunt vernehmen. In Wien hat der Großkomtur des Deutschen Ritterordens seine Amtsniederlassung. Das ist sicher erwähnenswert genug. So Gott will, wird der „Türmer“ Euch im begonnenen Jahre noch das Eine und Andere darüber berichten.

Auch die Stadt Reichenberg, die Hauptstadt des Sudetengaus, hat Beziehungen zu unserem Bistum. Während des preußisch-österreichischen Krieges im Jahre 1866 waren 21 Schwestern aus der Kongregation der hl. Katharina in der freiwilligen Krankenpflege tätig. In Reichenberg war damals ein großes Lazarett eingerichtet, in dem die Schwestern tätig waren. Dem „Türmer“ sind Lichtbilddaufnahmen (man nannte sie damals Daguerreotypie) bekannt, die in Reichenberg Anno 66 gemacht sind und die KatharinenSchwestern mit den Verzten und den kranken Kriegern zeigen! Doch davon vielleicht zu anderer Zeit etwas Näheres!

\*\*\*

Nun den Blick ins Neue Jahr gerichtet! Wie die letzten drei Jahre hindurch, will der „Türmer“ Euch auch fürberhin künden und vermelden, was es an „Gegenwärtigem und Vergangenen aus dem lieben Ermland“ zu berichten gibt. Mag das eine oder andere nicht allen Lesern zugesagt haben, so hält's der „Türmer“ doch mit den Worten, die vor 80 Jahren der „ermländische Kalendermann“ geschrieben hat:

„Ist's auch nicht fein glatt geworden rundum, so ist's — dessen ist er sich bewußt — aus gutem Herzen gekommen und dürfte, so hofft er, hie und da ein Sämlin streuen, das aufsproßt zu Gottes Ehre und der Menschen Freud' und Nutzen. Nun denn, es bleibt dabei im neuen Jahre wie im alten, nun und allezeit:

Gelobt sei Jesus Christus!“

Mögen allen Lesern des Kirchenblattes im Jahre 1939 mehr helle Tage als dunkle Stunden beschieden sein, mögen alle Wünsche und Erwartungen in Erfüllung gehen!

Das wünscht Euch allen mit einem herzlichen Gruß Gott

Euer Alter Türmer.

Stationsgottesdienst statt, so daß eine ganze Schulgeneration bereits ohne Gotteshaus und Tabernakel aufgewachsen ist. Das ist auf die Dauer unerträglich. Die dortige Liebfrauengemeinde muß auch ihre eigene Kirche haben. Der gute Wille zum Bau war wohl da, auch das Gelände, aber es fehlte das Geld. Durch die letzten Bauren hatte die Schuldenlast der Propsteigemeinde eine sehr große Höhe erreicht. So mußten andere Mittel und Wege gesucht werden. Die beiden Hauptkirchen Königsbergs waren zum größten Teil durch die Opferfreudigkeit der Gläubigen der eigenen Gemeinden und auch der ganzen Diözese gebaut worden. Dieser Weg sollte auch jetzt beschritten werden.

Heute wird zum Bau der Liebfrauentirche gesammelt:

1. jeden Sonntag beim Stationsgottesdienst in der Liebfrauengemeinde;
2. jeden Monat einmal in der Propsteikirche;
3. jedes Vierteljahr einmal in den übrigen Kirchen Königsbergs;
4. jedes Jahr einmal abwechselnd in der Hälfte der Pfarrgemeinden des Ermlandes.

In Königsberg selbst finden diese Kollekten schon seit längerer Zeit statt. Für das Ermland sind die Kollekten bereits vor über einem Jahr vom hochwürdigsten Herrn Bischof für die Dauer von fünf Jahren genehmigt worden; der Anfang wurde jedoch erst vor zwei Monaten gemacht, da die Verhandlungen wegen der Bauerlaubnisse sich so lange verzögert hatten. Aber Interesse und Eifer — fast alle Geistlichen Königsbergs, nicht nur die der Seelsorge, hatten sich zur Verfügung gestellt — machten es möglich, daß 27 Pfarrgemeinden besucht werden konnten. Überall fanden wir herzliche Aufnahme und offene Hände, so daß die ersten Ergebnisse sehr günstig waren. Am Ende des alten und zu Beginn des neuen Jahres danken wir allen Glaubensgenossen im Ermland für ihre Opferfreudigkeit und Hilfsbereitschaft. Wir danken allen Pfarrherren, die uns so selbstverständliche und überaus herzliche Gastfreundschaft gewährten. Wir danken dem hochwürdigsten Herrn Bischof, daß er diese Reisen ermöglicht hat. Möge alles auch 1939 so sein! Die neue Kirche Liebfrauen soll 1939 entstehen. Und wenn sie erbaut wird mit den freiwilligen Opfern unserer ganzen Diözese, so möge auch jeder Ermländer sie als „seine“ Liebfrauentirche betrachten! Möge Gott das Werk segnen!

U. Z.

# Neujahrsglöden läuten von den Türmen unserer Kirchen

Jonkendorf

Allenstein

Gr. Lemkendorf

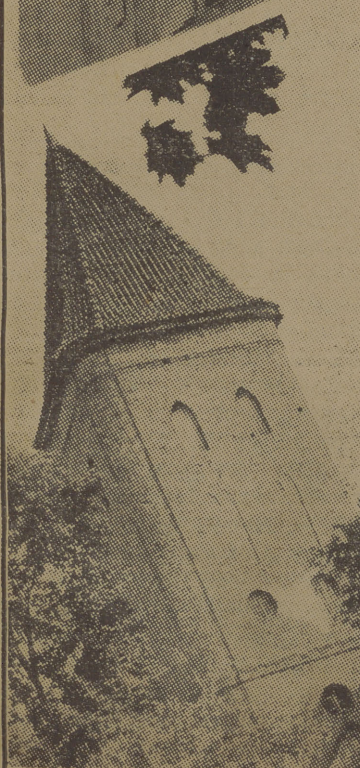
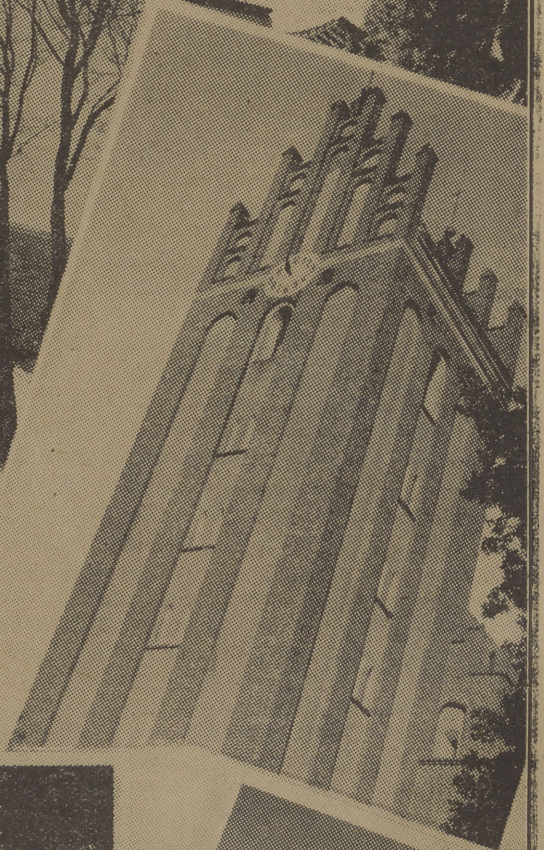
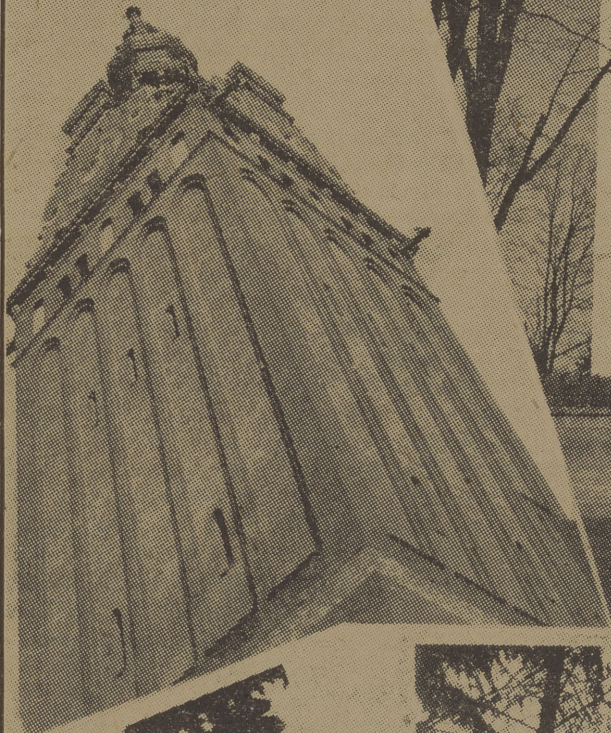
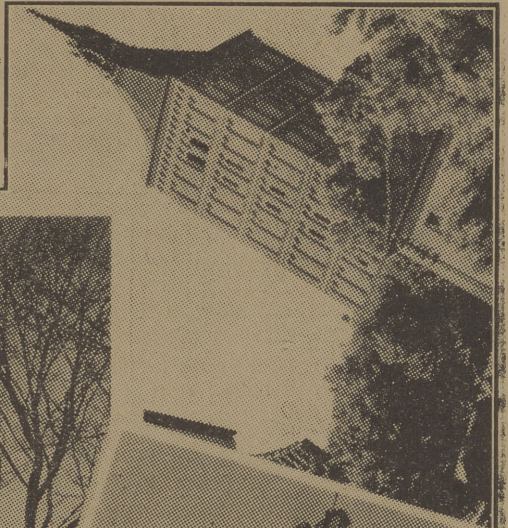
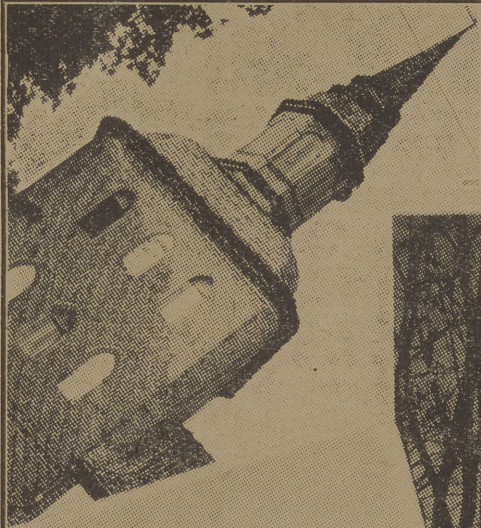
Elbing (St. Nikolai)

Tolksdorf

Alt Wartenburg

Rößel

Fischau



JOHANNES KIRSCHWENG

# Die Fahrt der Treuen



HERDER-VERLAG/FREIBURG/BR

## 1. Fortsetzung

## Der mißglückte Raubzug.

Was wir erzählt haben, trug sich zu im Frühjahr 1790. Zwei Jahre darauf war die Sturmflut der Revolution noch gewaltig gestiegen. Die Stadt Saarlouis\*), ein paar Meilen von der Abtei entfernt, hieß jetzt Saarlüber, das heißt Saarfrei. Zum Zeichen dessen aber, daß die Freiheit in ihr blühte, hatte sie ihr Revolutionskomitee wie alle Städte, und die Bürger zitterten vor ihm. Die Mönche zitterten nicht. Der Ort, an dem sie lebten, hatte in all den Jahrhunderten so viel Schweres so würdig getragen, daß man nicht wohl zu ihm gehören konnte, ohne von seiner Ruhe angehaucht zu werden. Es war in der alten Zeit außer der Heiligkeit auch viel Sünde und Schuld hier daheim gewesen, aber da es jetzt mit der alten Zeit zu Ende ging, zeigten sich die Mönche der Stunde würdig. Sie zitterten nicht vor dem, was da kommen wollte. Sie legten ihr Geschick und das des Klosters in Gottes Hand. Aber sie steckten auch nicht die Köpfe in den Sand. Sie sahen, was sich an Gewittern über ihnen zusammenbraute, und wenn sie in diesen Wochen durch die uralten Räume der Abtei schritten, wenn sie in ihrer schönen neuen Kirche knieten und beteten, wenn sie sich in den Gärten ergingen, oder die Angel in einen der Fischweiher hineinhängen ließen, dann überkam sie immer wieder das Gefühl einer großen Wehmut. Und wenn sie den Knechten begegneten oder den Pächtern, deren Sippen seit unvordenklicher Zeit auf diesem Land saßen, dann sprachen sie wohl auch mit ihnen darüber, daß nun alles anders würde, daß aber niemand noch wissen könne, was werde. Und wenn sie so miteinander sprachen, dann waren es nicht Herren und Knechte, sondern Genossen des gleichen Lebens, der gleichen Vergangenheit und vielleicht auch der gleichen Zukunft.

In den ersten Herbsttagen dieses Jahres war Leonhard mit den Kühen seines Vaters in den großen Wiesen an der Saar. Es war keine schlimme Arbeit, sie zu hüten. Daß sie keine Herbstzeitlosen zu fressen hatten, das wußten sie selber, und wenn einmal eine auf den kühnen und dummen Einfall kam, durch die Saar zu schwimmen, so war das fast immer rechtzeitig wahrzunehmen und zu verhüten. So konnte man sich seinen Gedanken und Träumen hingeben, konnte Feuer entfachen und Pilze daran braten, auch etwa eine Schleie, die man verbotenerweise aus dem Fluß gezogen hatte, oder Froschschenkel, die man den mit einem Stein getöteten grünen Quatern abgeschnitten hatte, die man dann zum Braten enthäuten und an Stäbchen aufreihen mußte. Wenn sie gar waren, wurden sie mit Salz bestreut und schmeckten dann gut, wie zarte Kalbsrättlein schmeckten sie, sagten diejenigen, die es oft erprobt hatten. Oder man konnte am Rand des Waldes, der die Wiese begrenzte, nach späten Beeren oder nach frühen Haselnüssen suchen oder, was freilich noch schlimmer war als das Fischen in der Saar, ein Garn nach Krametsvögeln auslegen. Leonhard hatte dies alles schon getan, auch das Verbotene. Was die Fische und die Krametsvögel anging, so hatte sein Vater, der sicher voller Respekt vor den Klosterleuten war, gesagt, sie selber seien lange vor den Mönchen dagewesen und hätten geschickt und gejagt — es sei verboten, aber keine Sünde. Jetzt

aber tat er nichts davon. Der Tag war sonnig, und die vor kurzem gemähte Wiese war durchwärmt. Es lag sich gut auf ihr, und so hatte sich der Knabe denn auch ausgestreckt, sobald er die Kühe ruhig weiden sah. Es ging ihm nicht nur ums Ruhen und Träumen. Im Liegen hatte er den Blick näher an den Linien des Bodens, an seinen Erhebungen und Senkungen. Hier war nach den Erzählungen des budligen Küsters, die auch durch den einen oder andern Mönch bestätigt wurden, die erste Kirche des Tales gewesen. Dem sehr aufmerksamen Betrachter sollte sich in dem noch unzerstörten Fundament der Grundriß zeigen. Vielleicht hatten da, wo er jetzt bäuchlings auf der Wiese lag, die ersten Glaubensboten, die von Trier herkamen, vor dem Altar gekniet und zum ersten Mal das Lob des lebendigen Gottes gesungen. Bei diesem Gedanken sprang der Junge auf. Es schien ihm ehrfurchtslos, so da zu liegen, wo einmal heiliges Land gewesen war. Aber er begann an einer Stelle, an der er etwas von einer künstlichen Erhöhung zu sehen glaubte, mit seinem Stab, der eine Eisenzwinde hatte, in der Erde zu bohren, und siehe da! er stieß wahrhaftig auf altes Gemäuer. Es knirschte unter dem Eisen, und der Junge hätte nichts sehnüchterer gewünscht, als jetzt einen ordentlichen Spaten oder eine Spitzhacke oder besser noch beides zur Hand zu haben. Der bohrende Stab war nicht viel mehr als ein Spielzeug, und als es zur Seite geworfen war und die Hände als Werkzeug genommen wurden, da ließen sich unter den Wiesenrollen auch nur zerbröckelnde Steine und Staub gewordener Mörtel erspüren. Leonhard förderte davon zu Tage, soviel er vermochte, ein Duzend Hände voll, und dann gab er sich daran, seine Beute, soweit sie nicht in dicken Steinbrocken bestand, langsam durch die Finger rinnen zu lassen. Die ungewisse Hoffnung, die er dabei hatte, erfüllte sich. Aus dem Gerölle löste sich eine Münze. Sie war schwarz und unansehnlich, und die Kruste, die ihre Zeichen bedeckte, war so hart, daß man, sie ablösend, Gefahr lief, die Zeichen selber zu zerstören.

Aber Leonhard kam nicht mehr dazu, dem Geheimnis dieser Münze oder auch nur ihrem verborgenen Wert auf den Grund zu gelangen. Da er in die älteste Vergangenheit seiner Heimat hinabzusteigen versuchte, war ganz in seiner Nähe die neueste und schlimmste Gegenwart, ja auch die Zukunft seines Landes und seiner Menschen angekommen. Ein Fähnlein Revolutionskrieger aus der Stadt Saarlouis hielt da mit seinen Pferden. Zwischen ihnen und Leonhard floß ein kleiner Bach in die Saar. An seinen Ufern standen mächtige Weiden, Pappeln und Erlen. Dichtes Unterholz und allerhand Schlingpflanzen gab es da, eine richtige feuchte Wildnis war es, die den einsamen Knaben von den wilden Kriegerern trennte. Sie sahen ihn nicht, und er sah sie nicht, aber er hörte sie und entnahm sogleich aus ihren Gesprächen, wer sie seien und was sie wollten. Der Anführer zwar schien ein Franzose zu sein, und wenn die Soldaten sich an ihn wandten, versuchten sie mit mehr oder weniger Glück, sich seiner Sprache zu bedienen. Sie mochten aus Saarlouis, aus Saarbrücken oder aus einem der Dörfer sein, die die Revolution seit Jahren überschwemmt hatte. Sie rebeten aufgeregt hin und her und sprachen davon, daß eine Stafette aus Paris inzwischen schon in Metz angekommen sein müsse, die den Verkauf der Badgasser Güter befehle. Wenn dieser Befehl aber erst einmal in den Händen des Saarlouiser

\*) Saarlouis trägt seit der Rückgliederung des Saarlandes den deutschen Namen Saarlautern.

Kommissars set, dann dürfe man damit rechnen, daß er und die Meher Kaufleute, die nun schon seit Wochen darauf warteten, zu ihren vielen Geschäften noch ein neues machten. Es sei aber nicht zu ertragen, daß immer nur die Großen von dem edelmütigen Aufstand des Volkes den Gewinn zögen. Einmal müsse doch auch das Volk ein wenig reicher, ein wenig glücklicher, ein wenig herrenmäßiger werden können. Wozu denn sonst habe man sich der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit verschoren.

So waren sie denn auf dem Wege, um noch vor Eintreffen des Pariser Befehls und ein wenig auf eigene Hand das Schicksal des Volkes zu verbessern. Es war ja nicht zu erwarten, daß diese gerissenen Mönche bis zu diesem Tag damit gewartet hatten, ihr bares Geld in Sicherheit zu bringen, aber Tafelsilber würde es doch wohl noch geben, Messfelle und Monstranzen und was sonst noch solches Gerät des Aberglaubens war, kostbare Rauchmäntel und Messgewänder würden zu holen sein. Damit war ein gutes Geschäft zu machen. Sie kannten einen Meher Juden, der dies alles in die Salons der neuen Reichen und der neuen Mächtigen verkaufte. Es gehörte da ein wenig zur guten Sitte, so ein brotatenes Gewand da hängen zu haben. Derselbe Meher Jude hatte ihnen auch von Schriften eines gewissen Aussehens und einer gewissen Beschaffenheit gesprochen, die in Wadgassen zu finden wären und die er gleichfalls gut bezahlen wolle. Sie machten sich sonst aus Schriften verdammt nichts, wie sie sagten, aber wenn aus irgend welchen Schriften dieser Welt Geld zu machen war, dann wollten sie sie schon achten, mochten sie von Gott oder vom Teufel kommen. Und da diese fetten Mönche wohl auch in Zeiten der Gefahr nicht auf bloßen Strohsäcken liegen wollten, würde man in den Schränken auch noch einiges Linnen finden. Den Verheirateten unter ihnen wäre es für den Hausgebrauch willkommen, und die andern würden es schon bei jenem Händler in der Silberherzergasse unterbringen, bei dem man so ziemlich alles unterbringen konnte. Dem allem zusammen galt der ernstere Teil ihres Vorhabens, aber es gab ja in diesem reichen Kloster nicht nur Kirche, Sakristei und Kammern, es gab auch Weinkeller, und seitdem diese Wackeren im Dienst der Nation standen, plagte sie allezeit ein wahrhaft ungeheurer Durst. Weil aber ein so kräftiger Trunk, wie sie ihn tun wollten, der Gesundheit schaden mußte, wenn man nicht ordentlich dazu aß, würden sie auch im Klostrerauchfang ein wenig nachschauen und sehen, was da etwa von Schinken und Würsten zu entbehren wäre. Ach ja, es würde ein ganz lustiger und nahrhafter Tag werden, und wenn man die Pfäfflein ein wenig tanzen ließe zu dem Festschmaus, ein wenig tanzen und springen und vielleicht auch singen und schreien, dann hätte man auch Würze genug zu dem schlichten Klostermahl.

Sie unterhielten sich laut und lange. Es schien, daß ihr Unternehmen, das ja auch dem Rest von Gesezlichkeit, den es noch gab, zuwider war, in der Stadt nur in der Stille und Dunkelheit hatte vorbereitet werden können. Jetzt verlangte es sie danach, in kräftigen und derben Männerreden sich einen Vorschnaad des zu Erwartenden zu verschaffen. Leonhard hörte ihnen mit angehaltenem Atem zu, aber als er ganz erfäht hatte, worum es ging, da zögerte er nicht lange. Er warf einen Blick auf seine Röhre, die ruhig weideten. Die Brücke, die über den Bach führte, lag weit oberhalb. Die Reiter mußten auf sie zuhalten, da sie den jumpfigen Bach nicht durchqueren konnten, und so waren die Tiere in ziemlicher Sicherheit. Aber wenn sie auch bedroht waren, hier stand mehr auf dem Spiel. So schlich er sich lautlos davon, bis er glaubte, aus der Hörweite der Feinde zu sein, und dann lief er, wie er noch nie gelaufen war. Am Abteitor hatte er das Glück, den von den Mönchen zu treffen, der den Dienst in der Oberkirche versah. Er erzählte ihm alles, und nach ein paar Minuten schloß sich das mächtige Eichentor des Klosters. Der pfundschwere Schlüssel wurde ein paar Mal umgedreht, armlange Riegel wurden vorgeschoben und alles noch mit gewaltigen eisenbeschlagenen Balken geschützt. Die Mönche wurden zu einer Beratung zusammengerufen, die so rasch wie selten sonst zum Ziel führte. Nur als der Kellermeister mit ingrimmigem Lächeln einen Plan vorbrachte, schüttelte der Abt bedenklich den Kopf, die andern aber schmunzelten beifällig trotz allen Jammers, der sie ankam in dieser Stunde, und so wurde danach gehandelt.

(Fortsetzung folgt.)

## Altchristliche Erinnerungen in Damaskus

Im Verlag Karl Siegmund, Berlin W 62, erschien kürzlich das Buch eines Ermländers „Krieg im Heiligen Land“ (in Leinen 6 Mk.). Verfasser ist Dr. Otto Lagemann, gebürtig aus Braunsberg, jetzt prakt. Arzt in Heilsberg. In dem Buch schildert er anschaulich seine Erlebnisse als Truppenarzt während des Weltkrieges in Vorderasien. Hier im Kirchenblatt interessiert das Werk wegen der darin enthaltenen Schilderungen aus dem Heiligen Land. So heißen die Ueberschriften einiger Kapitel: „In Nazareth, der Jugendstadt Jesu“, „Rapharnaum, die Lieblingsstadt des Heilandes“, „Auf dem Tabor, dem Berge der Verklärung“, „Auf Jesu Spuren“ usw. Auch in Damaskus stieß der Verfasser auf altchristliche Spuren und Erinnerungen. Aus diesem Kapitel geben wir nachstehend als Probe einen Abschnitt wieder.

Damaskus besitzt 71 Haupt- und 248 kleinere Moscheen. Im Herzen der Stadt liegt eines der größten und berühmtesten Heiligtümer des Islams, die Omajadenmoschee.

Diese hat eine seltsame Geschichte. Ursprünglich stand hier ein prunkvoller heidnischer Tempel. Kaiser Arkadius (395—404) wandelte ihn in eine christliche Kirche um, die Johannes dem Täufer geweiht war. Die Mohammedaner errichteten später über der Kirche eine Moschee, die als Weltwunder gepriesen wurde. Timur steckte 1401 den Prachtbau in Brand und röstete in ihm 30 000 Damaszener. Auf den Trümmern wurde später von einem ägyptischen Sultan das jetzige Bauwerk errichtet. Wenn der Jüngste Tag naht, wird nach mohammedanischer Anschauung Christus von der höchsten Galerie des Jesusminaretts dieser Moschee herabschweben und nach Jerusalem wandeln, um dort unter dem Borstige Mohammeds die Lebendigen und die Toten zu richten.

Die Moschee ist von erheblicher Größe (130×38 Meter) und wunderbarer Ausstattung. In der Mitte steht ein mit grünem Samt überkleideter Steinsarg mit dem angeblichen Haupt Johannes des Täufers. Ein Wärter bittet mich um ein Bäckschiss; er will abends hier eine Kerze für mein Seelenheil abbrennen. Ich gebe ihm einige Kupfermünzen. Ob er die Kerze wirklich angezündet hat? — Ich glaube es kaum!

In einer kleinen Kirche, die ich besichtigte, sprach mich eines Tages ein Geistlicher an. Er fragte, ob ich mich für die christlichen Baudenkmäler und Erinnerungen der Stadt interessiere. Als ich dies bejahte, führte er mich einen halben Tag lang umher, zeigte mir vieles, was man sonst als Fremder nicht sieht, und erklärte alles recht eingehend. Es war ein syrischer Maronit aus dem Libanon, der zum lateinischen Ritus übergetreten war. Auch am übernächsten Tag nahm er sich meiner an und widmete mir einige Stunden.

Noch heute zieht sich von Ost nach West fast durch die ganze Stadt die „Gerade Straße“ der Apostelgeschichte (9, 11). Hier befand sich einst das Haus des Judas, wo der Apostel Paulus nach seiner Blendung weilte. Am Ende der Straße trifft man auf die mächtige, stellenweise mit malerischen Türmen versehene alte Stadtmauer. Die unteren, mörtellos gefügten Quadern stammen noch aus der Römerzeit.

Am Bab Risam wird der Ort gezeigt, wo einst Paulus nachts in einem Korbe über die Mauer heruntergelassen wurde. Zehn Minuten weiter östlich kommt man zur Stelle der Befeh- rung des Völkerapostels.

Im nahen Christenquartier waren die Straßen besonders eng und ärmlich. In einer Seitengasse unweit des Osttores stiegen wir in zwei gewölbte Räume hinab. Ganz unten befand sich eine hübsche katholische Kapelle. Nach der Ueberlieferung soll hier das Haus des Jüngers Ananias gestanden haben.

In einer anderen Nebengasse des Christenviertels lag das Ausäzigenhaus, dem wir ebenfalls einen Besuch abstatteten. Der Ausatz, seit Jahrtausenden eine der gräßlichsten Krankheiten des Menschengeschlechtes, hat sich in Vorderasien seit dem biblischen Altertum bis auf den heutigen Tag erhalten.

Mein Begleiter führte mich durch eine Reihe christlicher Kirchen und machte mich auf zahlreiche Einzelheiten aufmerksam. Schließlich kamen wir auch zu einem armenisch-unierten Kirchlein, in dessen Nähe der armenisch-unierte Bischof Gregor Kalabonian wohnte. (Ich habe den Namen des Bischofs am Abend jenes Tages aus der Erinnerung so in mein Tagebuch eingetragen. Es ist möglich, daß die Schreibweise nicht ganz richtig wiedergegeben ist.)

Da gerade Besuchszeit war, schlug mein Führer vor, dem Kirchenfürsten unsere Aufwartung zu machen. Meine verwunderte Frage, ob dies ohne weiteres möglich ist, wurde bejaht. So begaben wir uns kurzerhand in das Empfangszimmer des Bischofs. Wir wurden sehr zuvorkommend aufgenommen. Ich mußte von meiner ostpreussischen Heimat erzählen. Und dann begann er von den Leiden seines Volkes zu sprechen. In den letzten 20 Jahren vor dem Kriege habe es unter den Armeniern in der Türkei eine Unmenge von Mekeleien gegeben. Besonders im jetzigen Kriege hätten seine Landsleute Furchtbares durchgemacht. Türkische Truppen hätten die christlichen Bewohner des Hochlandes von Armenien wie die Herden zusammengetrieben und viele Tausende ermordet. Der Rest sei ausgewiesen. Unterwegs seien Hunderttausende elend zu Grunde gegangen. In den Konzentrationslagern, in denen grauen-

erregende Zustände geherrscht hätten, seien die meisten eines langsamen Hungertodes gestorben.

Auch er befinde sich hier in der Verbannung. Seine Gläubigen seien fast alle tot, ein kleiner Teil lebe in Mesopotamien und in Syrien zerstreut.

Zum Schluß gab mir der geistliche Herr auf meinen Wunsch einige Erläuterungen über die armenische Kirche. Das Christentum sei bereits durch den Apostel Thaddäus nach Armenien gekommen. Später habe sich Armenien von Rom getrennt und bilde seitdem eine eigene, monophysitische Kirche. Ein kleiner Teil sei wieder zu Rom zurückgekehrt, habe jedoch die altarmenische Kirchensprache und einen besonderen Ritus beibehalten.

Beim Abschied lud mich der Kirchenfürst ein, am nächsten Morgen seiner Messe beizuwohnen.

## Die Triumphpyramiden in der Kirche zu Christburg

Ein Schmuck eigener Art flankiert die beiden Seitenaltäre der Pfarrkirche in Christburg, den Altar zu den Heiligen Drei Königen und den Muttergottesaltar. Je zwei flächige, pyramidenartig zugespitzte Ziersäulen erheben sich hoch bis zum Altargiebel, ganz frei, ohne jede bauliche Verbindung mit den Altären. Drei von Ranken und Bändern eingerahmte, mit Bildern ausgefüllte Kartuschen hängen daran, ein Sockel mit Voluten trägt die Säulen, und ihre Spitze ist belegt mit einem Prunkkissen und einer Königskrone. Ganz seltsame Bilder sind es, mit Inschriftbändern, deren lateinische Worte den eigentlichen Sinn der bildlichen Darstellungen erklären sollen. Es sind Sinnbilder mit Sinnsprüchen, die anderes bedeuten und besagen, als was das Auge da sieht und liest. Manche Bilder sind schon abgebröckelt, die Farben sind stumpf und dunkel geworden, manche Buchstaben und Worte zerfallen. Aber auch jene Darstellungen, deren Gegenstand und Inschrift erkennbar ist, geben für ihre Deutung und Entzifferung Rätsel auf. Wir merken jedoch bald, daß diese Sinnbilder der Verherrlichung der Altäre in ihrer Mitte dienen, jene das Lob der Heiligen Dreikönige, diese den Ruhm der hl. Gottesmutter schildern wollen.

Wir versuchen, einige Darstellungen näher zu betrachten. An der rechten Seite des Dreikönigenaltars lesen wir die Buchstaben C M B auf einem bunten Hintergrund und im Schriftband einen Hinweis auf die vom Namen der Drei Könige ausgehende Kraft. Im zweiten Bilde strahlt ein Stern und zugleich eine Sonne, und im Stern selbst schwebt eine weiße Taube. Der Spruch dazu nennt die Weisagung des Propheten Jesaias: „Und es wandeln die Völker in deinem Lichte und die Könige im Glanze deines Aufganges.“ Das Licht des Sternes ist also wohl die vom Hl. Geist ausgehende Erleuchtung, welche die Finsternis unter den Heiden verscheucht. Der Glanz des Aufganges wird hier, so scheint es, zum Sonnenaufgang. Der Prophet spricht weiter: „Wer sind die, welche wie Wolken dahinfliegen und wie Tauben zu ihren Gittern?“ Die Völker, die gleich den eilenden Wolken und den heimkehrenden Tauben der Kirche Christi sich zuwenden, werden im dritten Bilde genau so geschildert, wie Isaias sie schaut, als Wolken und Tauben. Das heute schon fehlende Schriftband enthielt jene Prophetenworte. Während diese letzten beiden Darstellungen der rechten Pyramide Worte der Heiligen Schrift veranschaulichen, sind die der linken Pyramide in die Sprache des Gleichnisses gehüllt. Das erste heißt „Die gekrönte Demut“ und zeigt eine Krone über drei sich neigenden Lehren. Es preist die Demut der drei Könige, die vor dem Kindlein Jesu als dem größten gekrönten König anbetend niederfallen, wie die Lehren im Traum Josephs sich huldigend vor ihrem Bruder zur Erde neigten. Im zweiten Bild schweben drei Kronen über den Wolken, und das jetzt zerstörte Schriftband rühmte wohl die Erhöhung der drei demütigen Könige. Im dritten Bild, ebenfalls einem ohne Inschrift, wird wiederum die Demut als höchste Tugend der drei Könige vorgeführt: ihre Szepter liegen am Boden unter der Wiege des Christkinds.

An der rechten Pyramide des Marienaltars blüht im ersten Bilde eine Rose im Dornengestrüpp. Dornenzweige

und Rose sind Gegensätze, die Rose ist eine Entartung, aber eine herrliche Entartung des Dornstrauchs. Die Inschrift spricht zur Rose und nennt es eine Ehre für sie, so von der Art der Dornen nichts an sich zu tragen. Es ist also weder an die geheimnisvolle Rose der lauretanischen Vitanei noch an die Rose ohne Dornen im Lied vom Meerstern gedacht. Im zweiten Bild tut sich eine Landschaft auf, erglühend unter dem Morgenrot der ersten Sonnenstrahlen. Dabei steht geschrieben: „Der klarste Sonnenaufgang.“ Maria ist die hellste, strahlendste Sonne. Die zerstörte Inschrift hatte gewiß einen noch tieferen Sinn damit verknüpft. Das dritte Bild stellt einen belagerten, von zwei Posten besetzten Wachturm dar. (Siehe Abbildung.) Nicht menschliche Feinde sind die Belagerer, sondern eine Schlange windet sich um den Turm, und eine zweite ringelt sich im Vordergrund. Auf dem Schriftband lesen wir, daß diese Belagerung vergeblich ist. Die Schlange ist gewiß der höllische Feind, der Turm ist zwar nicht jener Turm Davids, an dem tausend Schilde hingen, jedoch wohl ein Sinnbild für die hl. Jungfrau, welcher die höllische Schlange vergeblich nachstellt. Denn Schlangen erscheinen auch in zwei Bildern der linken Pyramide. In dem einen schließt sich die Schlange zu einem Ringe um eine Landschaft zusammen, sodas



nemand hinauskam. Die Inschrift aber spricht zu Maria: „Du triumphierst über diesen Schlangerring.“ Im andern windet sich die Schlange um eine mit Blumen gefüllte Vase, in deren Nähe eine Kirche steht. Die Inschrift will ausdrücken, daß die Blumen von der Schlange nicht erreicht werden können. Sie lautet: „Die Blume ist höher als die feindliche Schlange.“ Es ist die Blume, die im Paradiese blüht, die schönste Blume aus heiligem Land, die Gottesmutter. Das letzte Bild will die makellose Reinheit der hl. Jungfrau veranschaulichen. Sie ist so rein wie ein Spiegel, den kein Flecken, kein Hauch, kein Widerschein des Bösen trübt. Da kann das Angeheuer der Sünde sich davor aufstellen, in den Spiegel fällt nicht einmal ein Schatten davon. In dem Bilde haben sich der böse Feind in Gestalt einer Schlange und die Anzucht in Gestalt eines Tieres mit Vogelleib und Drachenschwanz vor dem auf einen Tisch gesetzten Spiegel ausgerichtet. Der Spiegel aber glänzt weiter in klarstem Himmelsblau, die Sünde vermag ihn nicht zu trüben. „Nichts sieht man darin,“ sagt die Inschrift, „nichts Schimpfliches ist darin zu sehen.“ Wir möchten an die Anrufung der lauretanischen Vitanei „Du Spiegel der Gerechtigkeit“ denken, die Gedanken dieser Darstellung stammen nur aus anderer Quelle.

Es bedarf vielfältiger Uebersetzung, um in den Sinn dieser Dreikönigs- und Muttergottesbilder hineinzukommen. Die lateinischen Schriftbänder schließen ihre Bedeutung auch nicht in jedem Falle auf, sondern bedürfen selber wieder der Erläuterung. Und doch müssen einst die Leute andächtig und voller Hingebung diese Darstellungen verstanden und betrachtet haben. Sie müssen die demütige Huldigung der Weisen aus dem Morgenlande vor dem armen Jesuskinde tiefer als durch eine Predigt in die Seele aufgenommen, die Macht der allerheiligsten Jungfrau über die höllische Schlange und ihre spiegelblanke Sündenreinheit hier deutlich und wirksam erkannt haben. Das war nach dem Jahre 1730 so, als die durch eine Feuersbrunst zerstörte Kirche neuausgestattet wurde und ihre heutigen Altäre erhielt, und das mag auch noch ein Menschenalter weiter gewesen sein, solange als die alten sogenannten humanistischen Schulkennnisse und Denkschriften neben den Studierten auch eine größere Schicht der bürgerlichen Bevölkerung berührten, als in den Stadtschulen noch Lateinunterricht erteilt und die Lehrer an humanistischen Lehranstalten in den Geist dieser uns fremden Welt eingeführt waren. Man liebte es, durch Sprüche und bildliche Darstellungen zu belehren, zu mahnen, zur Aufmerksamkeit zu bewegen. Im bischöflichen Schloß zu Heilsberg gab es überall an Türen und Wänden lateinische Sprüche und Bilder zu lesen, die der künstlerisch hochbegabte und gelehrte Domherr Thomas Treter ums Jahr 1610 verfaßt und gefertigt hatte. Die meisten hatten sich noch bis ans Ende des 18. Jahrhunderts, als die Bischöfe für immer aus dem Schlosse auszogen, gut erhalten, der Rest ging im Laufe des 19. Jahrhunderts unter, und nur eine Inschrift über dem Marmorportal des großen Remters hat bis in die neueste Zeit die Erinnerung an diese Sitte bewahrt. Sie lautet auf deutsch: „Sage nichts, tue nichts, sinn auf nichts, was deinem Wohle irgendwie schaden könnte! Im Jahre 1612.“ Unter den Sprüchen waren manche den alten Schriftstellern entnommen, Homer, Horaz, Seneca, Tacitus, andere drücken die kleinen Lebenserfahrungen aus. Manche Sprüche wären noch heute brauchbar und verständlich, manche gehen auf veraltete Anschauungen zurück und sind in ihrer „Pointe“ schwer zu erfassen, unserm heutigen Geschmack auch zuwider.

Gleich am Haupttor der Burg las man: „Nicht der ist glücklich, der anderen, sondern sich selbst glücklich zu sein scheint. — Mit einem ebenbürtigen Gegner zu kämpfen ist vernünftig, mit einem Schwächeren, schmutzig, mit einem Überlegenen, unfinnig. — Die Guten verdirbt, wer die Schlechten nicht zurechtweist.“ Unter den Sinnbildern zeigte eines mehrere Hunde, die wütend in ein eisernes Gerät hineinbissen mit dem Spruch: „Der Zornige droht andern Schaden an, aber er fügt ihn sich selber zu.“ Unter einer Darstellung der auf einem Baum als Hebel auf und nieder schnellenden Kinder hieß es: „So spielt man auf der ganzen Welt.“ Unter einer mit Maschinen ausgerüsteten Säule stand geschrieben: „Mehr durch Uebersetzung als durch Kraft.“ Unter einer brennenden Kerze, die man puzt, damit sie besser brennt: „Nimm das Ueberflüssige weg, dann wird sie wachsen.“ Unter einem schreibenden Federkiel: „Er redet, indem er vieles verschweigt.“ Unter einem Hund,

der den Mond anbellt: „Er wird dennoch leuchten.“ Es ging also Alltägliches mit ernster Lebensweisheit, Spielerisches und Witziges mit erzieherischer Mahnung zusammen. Im alten Kollegiatstift in Guttstadt war diese Sitte, statt einer nüchternen Mahnung eine bildhafte freundliche Bitte anzuschreiben, noch bis in unsere Zeit an einer Treppentür zu merken. Da stand nicht „Tür zu!“, sondern ein Bildchen zeigte einen Kerl mit erhobener Keule und den doppelsinnigen Spruch: „Ein jeder mach die Türe zu, das sag ich dir, sonst schlag ich zu.“ Es war die gleiche Denkart, in Bild und Sinnspruch zu reden, ob Heiteres oder Ernstes, Weltliches oder Religiöses gesagt werden sollte. Am verbreitetsten waren und sind noch heute namentlich in südlichen Ländern Grabinschriften dieser Art. Im Dom zu Marienwerder bietet eine Gedenktafel vom Jahre 1657 für ein früh verstorbenes Kind ein Beispiel. Man sieht da ein Kind mit einem Blumenstrauche in der Hand, sitzend auf einem Totenkopfe. Daneben steigt aus zwei Schalen Wasserdampf und Rauch empor. Darunter steht der Vers: „Gleichwie vergehet ein' Wasserblas', ein Blum und Rauch, also verging, o seliges Kind, dein Leben auch“

Bilder mit belehrenden und erklärenden Worten oder Sprüchen gehören also ins Denken und Fühlen einer vergangenen Zeit. Die Bilder dieser Art am Dreikönigs- und Marienaltar in Guttstadt sind daher nichts Einmaliges und Einziges, sondern Zeugen eines vielbeliebten Brauches. Auffallend ist hingegen die Form dieser Denkmäler, Pyramiden mit angehefteten bemalten Kartuschen. Auch diese Form beruht nicht auf selbständiger Erfindung, sondern ist die Nachahmung der Triumph- oder Ehrensäulen, die bei den großartigen Empfängen königlicher Herrschaften auf den Straßen, wie in Königsberg und Danzig, errichtet zu werden pflegten. Ständer, Pyramiden, Säulen, Pfosten, verziert mit Statuen, Bildern, Inschriften wurden zu Ehren der ihren feierlichen Einzug haltenden Fürsten erbaut. Der Pomp und Glanz, der dabei in Reiterkavalkaden, Umzügen, Junftreigen und Festspielen, in Mittags- und Abendtischen, im Auszug der Tore, Straßen und Häuser entfaltet wurde, machte einen solchen Eindruck, daß die Menschen wie zu einem Schaubunder zusammenliefen, daß Chroniken und Abbildungen diese Veranstaltung bis ins Kleinste für die Nachwelt aufschrieben und abbildeten. Einen Hauptzierrat dieser Ehrensäulen- und Pfosten bildeten Königskronen. Als Wilhelm I. im Jahre 1861 als preussischer König seinen Einzug in Königsberg hielt, wurde er zuerst an einem vor dem Brandenburger Tor aufgestellten Triumphbogen begrüßt, dessen Fries mit goldenen Kronen ausgestattet war. Dieser Zierrat mußte hier besonders hervortreten, da dieser Einzug der am 18. Oktober in der Schloßkirche vorgenommenen Königskrönung galt. Vom Einzuge des sächsisch-polnischen Königs August II. in Danzig im Jahre 1698 sind Abbildungen der Triumphbögen überliefert; man sieht allerlei Sinnbilder, Spruchbänder, Krone und Wappen. Die ganze Fülle der schmückenden Zeichen in unerhörter Pracht erschien an den Triumphbögen beim Einzuge des Königs Ladislaus IV. und der ihm soeben anvermählten französischen Prinzessin Maria Ludowica von Gonzaga in Danzig im Jahre 1646. Bilder der altgriechischen Sage, der Stadt Danzig im Licht der Morgensonne, marmorgleiche Säulen und Pyramiden, Tauben, Olivenzweige, lateinische Sprüche. Als man 1636 in Braunsberg die Befreiung von der qualvollen Schwedenherrschaft feierte, mag man ähnliche einfachere Triumphbögen errichtet haben. Sicher war das gleiche Gefallen an Sinnbildern und Sinnsprüchen hier lebendig. Denn ins Stadtwappen setzte man eine das finstere Gewölk durchbrechende Sonne mit dem Wort „Nach den Wolken Phoebus“ (der Sonnengott der Sage), und unter die Mondichel und den Baum des neuen Wappens den Satz: „Unter diesem Gestirn werde ich, die entblätterte, wieder grün.“ Diese Vorstellungen und Erinnerungen an fürstlichen Prunk gingen auch in die kirchliche Kunst zur Verherrlichung des höchsten aller Könige und Herren über. Der Schmuck kirchlicher Bildwerke mit Kronen wurde anscheinend besonders im Weichsellande, vielleicht als Ausstrahlung Danzigs und seiner berühmten Festlichkeiten, beliebt. So setzte ein Elbinger Bildhauer ums Jahr 1700 in einem Altar zweien, mit Medaillonbildern bekleideten Ständern je eine Krone auf, obwohl sie weder mit den Bildern noch dem Altaraufbau in

einem baulichen oder inneren Zusammenhang stehen. Eine Krone wurde sogar über das gleichzeitige Dreieck mit dem Gottesauge, das Sinnbild der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, gesetzt. Die Altarpyramiden in Christburg zeigen ihre Herkunft von Triumphständern für königliche Umzüge ganz unzweideutig nicht nur an ihrer Form, sondern auch an dem Schmutz ihrer oberen Endigungen. Es sind Kronen, und diese liegen auf Brunnfassen, als würden sie von einem Würdenträger dem König vorangetragen.

Die in ihren Farben stark verblichenen, sonst aber unverfälschten zweihundertjährigen Triumphpyramiden der Christburger Kirche empfangen heute neuen vergeistigenden Inhalt durch die Befinnung auf das Königtum Christi. Drei Könige huldigten demütig dem König der Könige in der Gestalt eines schwachen Menschleins, und die Mutter Christi des Königs trägt selber die Krone einer Königin.

### „Was macht denn der Zimmermannssohn?“

Der römische Kaiser Julian, dem die Geschichte den verächtlichen Namen „Apostat“, der Abtrünnige, gegeben hat, war christlich erzogen, trat aber später öffentlich wieder zum Heidentum über und schwor, allen Gottesglauben gänzlich auszurotten. Durch eine Schrift „Gegen den Galiläer“ versuchte er, die Christen untereinander aufzuheben, im übrigen unterdrückte er sie mit allen kaiserlichen Machtmitteln. Julians wahnsinniger Versuch, das absterbende Heidentum wieder zu erneuern, ging so weit, daß er an alle Juden der Welt einen Aufruf ergehen ließ, das zerstörte Jerusalem wieder aufzubauen. Fieberhaft arbeiteten die Juden, um ihre seit fast 300 Jahren zerstörten Tempel wieder erstehen zu lassen. Allein alle Anstrengungen wurden durch Feuersbrünste und Erdbeben zunichte gemacht. Auch Julian konnte die Weissagung Christi nicht mehr annullieren: von Jerusalem blieb kein Stein auf dem andern. Trotzdem aber blieb der Kaiser verstockt. Auf seinem Feldzug gegen die Perser i. J. 363 traf Julian einen Einsiedler, den er spottend fragte: „Was macht denn jetzt der Zimmermannssohn?“ Er meinte Jesus von Nazareth. Ruhig gab der Einsiedler zur Antwort: „Einen Sarg für dich, o Kaiser!“ Unmittelbar darauf wurde Julian von einem feindlichen Pfeil schwer verwundet. Sterbend sank er nieder. Er riß sich den Pfeil aus der Wunde, spritzte eine Hand voll Blut gen Himmel und schrie in ohnmächtiger Wut und Verzweiflung: „Galiläer, du hast gesiegt!“ — Aus den Tiefen der Katastrophen, von den Ruinen des Kolosseums hören die Jahrhunderte den Siegesruf: Galiläer, du hast gesiegt! Ueber dem Alkazar in Toledo, über den Kellern, Höhlen und Verstecken, wo heute verfolgte Christen zum heiligen Opfer sich sammeln, flammt es auf in geheimnisvoller Schrift: Galiläer, du hast gesiegt! Wo immer ein Mensch in den Versuchungen keinen Finger breit abweicht von Gottes Wegen, muß Satan knirschend weichen: Galiläer, du hast gesiegt! Millionen

Kinderherzen schlagen in diesen Wochen dem Christkind entgegen, das schon Herodes ermorden wollte. Und wenn 2000 Jahre nach der ersten Weihenacht vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang die Gloden läuten als Wiegenlied des Zimmermannssohnes, so ist das ein weltweites grandioses Meluja: Galiläer, du hast gesiegt!

### Wann geht's im neuen Jahr nicht?

Wenn jeder mäht und keiner sät,  
Wenn jeder zerreiht und keiner näht,  
Wenn jeder jagt und keiner hegt,  
Wenn keiner forstet und jeder schlägt,  
Wenn jeder judelt und keiner segt! —  
Wenn jeder trinkt und keiner braut,  
Wenn jeder zerstört und keiner baut!  
Wenn alle schreien und keiner hört,  
Wenn keiner lernt und jeder lehrt,  
Wenn keiner was hat und jeder verzehrt.

(Aus alten bayrischen Familienpapieren)

### Die erste französische Nonnen-Arztin

Zum ersten Mal in der Geschichte Frankreichs hat eine französische Nonne als Doktor der Medizin promoviert. Es ist Schwester Gilbert de Colonjou von den Missionschwwestern vom Heiligen Geist. Das Thema ihrer Doktorarbeit lautete: „Kampf gegen die Lepra und das Werk der katholischen Missionare in den französischen Kolonien.“ Ihr Diplom erhielt das Prädikat „sehr gut“ und außerdem wurde ihre Arbeit zur Prämierung vorgeschlagen. Schwester Gilberte hat in den Lyonner Krankenhäusern praktisch gearbeitet; zu den Vorlesungen trug sie ihre Nonnentracht. Sie beabsichtigt jetzt nach Afrika zu gehen, als Pionierin des modernen Apostolats, wie es vom Heiligen Vater verstanden wird.

### Amtlich

18. 12. Der Hochw. Herr Bischof erteilte in der Kapelle des Priesterseminars zu Braunsberg den Subdiakonen Franz Schilakowski, Winfried Kluth, Georg Gollan und Moys Dittrich (Schneidemühl) die hl. Diakonatsweihe.

19. 12. Pfarrer Moys Steinki wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Bilderweihen kanonisch instituiert.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. A. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugpreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Anserte kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzelle 9 Pfg. w  
Inseratenfell. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Strebl. Kaufmann in d. Auto- u. Maschinenbr., m. Ladengesch. u. gr. Reparaturwerk, 31 J. alt, 1,76 gr., schl., dunkelblond, gut. Ausseh. u. Charakt., sucht a. dies. Wege ein lieb., nett. kath. Mädel zw. bald. Heirat kennenzul. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. Vermögensangabe u. Nr. 804 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Jung. Ingenieur in Beamtenstell., Westdeutsch., gr., schl., bld. w. als Lebenskameradin groß. gesd., natürl., nett. kath. Mädel aus geordneten Verhältn., am liebst. a. Königsberg od. Umgeb. Auch Vermittl. von Verwandt. angen. Zuschr. u. Nr. 810 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Ein kath. Erml., Diplomaltdw., in fest. Stell., m. monatl. Gehalt v. 500 Mk., sucht, da es ihm an Damenbekanntsch. mang., auf dies. Wege ein kath. geb. vermög. Mädel zw. spät. Heirat kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 807 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Arbeiter, Witwer, 46 J. alt, eingerichtete 2-Zimmerwohnung und Küche, sucht älteres kath. Mädchen ohne Anhang zw. Heirat kennenzul. Zuschr. u. Nr. 805 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Gärtner, 27 J. alt, 1,80 gr., 4000 Mk. Vermög., Heirat m. kath. Mädel. wünscht Heirat m. kath. Mädel. Einheir. in Gärtnerei od. Blumen-geschäft angen. Zuschr. m. Bild u. näheren Angaben unter Nr. 808 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Kath. anst. wirtschaftl. Mädel, 28 J. alt, g. Ersch., 3000 Mk. bar u. g. Wäscheausst., w. pass. kath. Herrn zw. bald. Heirat kennenzulern. Werkf. i. Dauerstell. od. Beamt. d. Wehrm. bevorzugt. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 806 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Gebild. gesunde Bauernst., kath., 1,64 gr., 30 J. alt, mit Vermögen u. Ausst., reine Bergangh., (elterl. Wirtsch. 280 Mrg.), wirtschaftl. u. m. gesund. Lebensansich., w. sich ein. kath. Lebenskameraden. Nur ernstgemeinte Zuschr. mit Bild und näh. Angaben u. Nr. 778 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Ich suche für m. Verwandte, 40 J. alt, kath., gute Erschein., aufricht. Charakt., wirtschaftl., groß. Vermögen u. gute Ausst., kath. Herrn in fester Stellung zw. Heirat kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 811 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Einem tüchtig. kath. Geschäftsmann bis zu Einheirat in ein gut-gehendes groß. Geschäft geboten. Vermögen erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Zuschr. m. Bild u. Nr. 812 an das Erml. Kirchenblatt Brsb. erb.

Frl., über 50 J. alt, kathol., gute Ersch., aufr. Charakt., wirtschaftl., m. Ausst., wünscht sich bald. treuen Lebensgefährten in unges. gl. Stellung. Nur ernstg. Zuschr. u. Nr. 809 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Gebild. Dame (Witwe), kinderlos, kath., 53 J. alt, 1,67 gr., schlant, ehemalige Rote-Kreuz-Schwester, mit bleibend. Kriegsrente, kl. Ersparnisse, 3-Zimmereinrichtung u. Wäsche, gesund, sparsam u. häuslich, möchte ihrem Leben wieder Inhalt geben und mit kath. Herrn in sicherer Stellung zw. späterer Heirat

in Verb. tret. Bildzuschr. u. Nr. 817 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

### Hausmädchen

für kath. Krankenhaus, m. 3 Kindern z. 1. 2. 3. gesucht. Angeb. m. Sohn-anpr., Lichtb. u. Zeugn. u. Nr. 813 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Von sofort wird jün. Scäulein geres, kinderlieb. kath. Scäulein mit gut. Allgemeinbildg. zur Betreuung v. 2 Kindern, 7 u. 4 J. alt, gesucht. Bewerbungen an Ernst Fischer, Kantinenpächter, Bischofsburg Dstpr., Infanterie-Kaserne.

### Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen benötigen.

### Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen! Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.